Bor.
233. 11.
Boruss. 233 (11.

Das Leben

Friedrich Wilhelm III.

in

Paretz.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Das Leben
Friedrich Wilhelm III.
Königs von Preußen
in
Paretz.

Nach
eigener Anschauung und Erfahrung
dargestellt
von

J. H. Lehnert,
Prediger zu Falkenrehde bei Potsdam und
Ritter des eisernen Kreuzes II. Klasse.

Potsdam, 1845.
Horvath'sche Buchhandlung
(Otto Janke).

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Majestät

dem Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm IV.,

dem

erhabenen Nachfolger

im Besitze von Paretz,

in

tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

Als ich am heutigen festlichen Tage das hohe Glück genoß, Ew. Majestät die innigsten Wünsche meines Herzens persönlich in Paretz darzubringen, waren Allerhöchstdieselben so gnädig, mir zu gestatten, Ihnen diese kleine Schrift weihen, und Ihren gefeierten Namen derselben voran setzen zu dürfen.

Die mir dadurch zu Theil gewordene Königliche Huld und Gnade läßt mich die erfreuliche Hoffnung fassen,

Ew. Majestät werden nun auch die geringe Gabe, welche ich Allerhöchstihnen als ein schwaches Opfer der reinsten Liebe und Verehrung, hiermit unterthänigst zu überreichen wage, eben so wohlwollend und mit der nachsichtsvollen Beurtheilung aufnehmen, wie es mein Herz wünscht und erbittet. —

Der heutige Tag ist ein Tag der Freude und des Dankes gegen Gott,

den Allgütigen, der Ew. Majestät uns zum Segen geschenkt, und Ihr theures Leben mit allmächtiger Hand bisher väterlich beschützet und erhalten hat.

Er lasse fernerhin die Augen seiner besondern Fürsorge über Ew. Majestät offen stehen, und segne Sie in allen Ihren Wegen und Vornehmen bis an das fernste Ziel menschlicher Tage.

Mit den Gefühlen einer gerührten freudigen Dankbarkeit für die vielfäl=

tigen Beweise Allerhöchstihres gnädigen Wohlwollens gegen mich, verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät

Falkenrehde,
den 15. October 1844.

unterthänigster Diener
Lehnert.

Vorwort.

Diese kleine Schrift, welche sich in sehr engen, festen und bestimmten Grenzen hält, hat es einzig und allein mit dem Leben des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. in Paretz zu thun, und will dies Leben auch nur in so weit darstellen, als es sich in seiner äußern Erscheinung kund gab.

Sie auszuarbeiten und herauszugeben würde ich bei der Erhabenheit des Gegenstandes, den sie behandelt, kaum gewagt haben, wenn ich nicht von Außen her durch eine oftmalige und mehrseitige Aufforderung dazu eine besondere Veranlassung erhalten hätte.

Zu dieser äußern Veranlassung kam noch eine innere Verpflichtung meines dankerfüllten Herzens gegen den hohen Verblichenen, der mich

seines Königlichen Wohlwollens in so reichem Maaße gewürdiget hat, daß ich den, an mich ergangenen Wünschen und Aufforderungen um so weniger mich entziehen zu dürfen glaubte, da ich beinahe fünfundzwanzig Jahre hindurch Gelegenheit hatte, den König in der Nähe zu beobachten, und interessante Beiträge zu einer umfassenderen Charakteristik desselben zu sammeln.

Was ich in diesem langen Zeitraum selbst gehört und gesehen, und namentlich in meiner Häuslichkeit, in welcher ich durch die Gegenwart des Königs und der Königlichen Familie alljährlich beglückt wurde, Bemerkenswerthes wahrgenommen und erfahren habe, ist der Inhalt der vorliegenden Schrift, und gründet sich mit dem Wenigen, was ich von Andern empfangen, auf die lauterste Wahrheit.

Diese in keinerlei Weise zu verletzen und zu beeinträchtigen, habe ich selbst jeden poetischen Schmuck der Darstellung vermieden, und Alles einfach und ohne Künstelei so wiedergegeben, wie es sich zugetragen hat.

Mehrere schätzbare, nicht minder beglaubigte Notizen über den früheren Zustand von Paretz

und dessen Umgestaltung in ein Königliches Lustdorf, worauf hier ebenfalls Rücksicht genommen werden mußte, sind mir von meinem Freunde, dem Superintendenten Duchstein in Eutin, aus einem Memorialbuche seines Schwiegervaters und Amtsvorgängers, des zu Eutin verstorbenen Magister Sybel, zur Benutzung freundlichst mitgetheilt worden. —

So großartig und ausgezeichnet durch außerordentliche Thaten und Ereignisse das Leben des dahingeschiedenen Monarchen war, wenn wir es im Allgemeinen betrachten, so einfach und einförmig finden wir es in Paretz, wo Er, allen Glanz und Prunk von sich entfernend, in stiller Zurückgezogenheit mehr als Privatmann lebte, daher auch sein dortiger Aufenthalt nur eine geringe Ausbeute für die öffentliche Mittheilung darbietet.

Aus diesem Grunde konnte auch die gegenwärtige Schrift füglich nicht mehr geben, als sie in sich faßt; aber auch dies Wenige wird, wie ich hoffe, Vielen nicht ganz unwillkommen sein, und den hohen Entschlafenen von einer der lie-

benswürdigsten und menschlichsten Seiten kennen lehren, nach welcher man ihn bisher in weitern Kreisen wohl weniger kennen gelernt hat.

Geschieht dies, dann ist die Absicht, in welcher ich sie verfaßt habe, erreicht, dann wird auch sie bei aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit, mit welcher sie an's Licht tritt, dazu beitragen helfen, das Andenken an Einen der Edelsten und Besten unsers Geschlechts unter uns zu erhalten, der, da Er im Leben so allgemein geliebt und verehrt ward, nun auch im Tode nicht vergessen werden kann.

Heil Ihm, dem Vollendeten, und
Friede Seinem schlummernden Gebein! —

J. H. Lehnert.

Das Leben

Friedrich Wilhelm III.

in

Paretz.

Bei seiner großen Vorliebe für die stillen einfachen Genüsse des Landlebens wünschte der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin, der Kronprinzessin, in der Nähe von Potsdam ein Landgut zu besitzen, wo sie während der Sommermonate längere oder kürzere Zeit verweilen könnten.

Durch den General von Bischofswerder auf Marquardt wurde Paretz in Vorschlag gebracht, dessen Besitzer, der ausgediente Oberstlieutenant von Blumenthal, früher Prinzen-Gouverneur gewesen war.

Der Prinz erinnerte sich mit Wohlgefallen des angenehm gelegenen Ortes von einem Besuche her, den er dort mit seinem Bruder gemacht hatte, und bezahlte der König, Namens des Prinzen, der in den Vorschlag eingegangen war, die Summe von 80,000 Thalern für das adliche Gut und Dorf.

Kurz zuvor hatte sich der Besitzer aus der Gemeinheit der Aecker und Wiesen mit den Bauern gesetzt, und

seinen Antheil an den Oekonom Uebel auf sechs Jahre verpachtet. Der Kronprinz, als nunmehriger Gutsherr, änderte hierin Nichts und beließ ihn in seiner Pachtung unter Bedingungen, die den beabsichtigten neuen Einrichtungen angemessen waren.

Wenn Paretz durch seine anmuthige Lage an der Havel und deren frischen Wiesen, und durch die schönen Aus- und Fernsichten, sich wohl zu einem freundlichen Sommer-Aufenthaltsort empfehlen mochte, so bot es doch als Dorf und in seiner nächsten Umgebung einen um so weniger erfreulichen Anblick dar.

Hinter dem adlichen Hofe, der mit seinen Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden ein großes Viereck bildete, lag gegen Mittag der herrschaftliche Garten von nur mäßigem Umfange und kunstloser Einrichtung; über der Straße nach Mitternacht zogen sich, um den Kirchhof und die Kirche herum, dürre Sandhügel in weiter Ausdehnung hin, und die Bauern- und Familienhäuser, welche in zwei Reihen gegen Abend das eigentliche Dorf ausmachten, waren alt und von schlechter Bauart.

Sollte nun Paretz seiner neuen Bestimmung zu einem Prinzlichen Sommersitz entsprechen, so mußten bedeutende Veränderungen damit vorgenommen werden, und diese wurden nun auch in solchem Umfange angeordnet und ausgeführt, daß von allen Gebäuden auch nicht eins stehen blieb, und aus dem alten Paretz ein ganz neues hervorging.

Die Anordnung des Ganzen war dem, hierzu vorzüglich geeigneten Hofmarschall von Massow auf Steinhövel übertragen, und ihm der Oberbaurath Gilly zur Anfertigung der baulichen Entwürfe, so wie der neuangestellte Hofgärtner Garmatter für die Park- und Garten-Anlagen zugesellt worden.

Nach dem Willen des Prinzen sollte jeder Aufwand vermieden, der Park ohne Künstelei nach der dargebotenen günstigen Oertlichkeit angelegt, und Alles im einfach-ländlichen Style gehalten werden.

Mit dem Jahre **1796** schritt man zur Ausführung.

Zuvörderst wurde in der Nähe des herrschaftlichen Hofes auf einer leeren Stelle ein Amtshaus nebst Zubehör und Scheune gebaut, das bisherige adliche Wohnhaus mit den Seitengebäuden und Ställen abgetragen, Alles geebnet und zum Aufbau des neuen Prinzlichen Palais geschritten.

Auch der Hofgärtner Garmatter ging rüstig an's Werk, und suchte zunächst die Umgebungen des neu erstehenden Schlosses in geschmackvolle Garten-Partieen umzuschaffen und möglichst zu fördern.

Das Grundstück eines Kossathen, welches daran stieß, wurde mit hineingezogen, und der Eigenthümer anderweitig dafür entschädigt.

Dadurch erhielt der Garten eine Ausdehnung bis an das Ende des Dorfs nach Morgen hin, wo ein kleiner, schmaler Weg über einen Graben nach Uz führte.

Hier auf dem äußersten Punkte wurde, wegen der nahen schönen Wiesen und der freien Aussicht über die Havel hin, ein kleiner Berg aufgefahren, oben ein Japanisches Lusthäuschen gebaut, und darunter eine stille geräumige Grotte angelegt; zur Seite derselben richtete man eine kleine antike Gruft ein, die, zum Andenken des (am 28. December 1796) verstorbenen Prinzen Ludwig, in welchem der Kronprinz den theuersten Bruder und geliebtesten Herzensfreund verloren hatte, eine in Stein gehauene Inschrift erhielt: „Er ist nicht mehr."

Da man bisher nur durch einen großen Umweg über Falkenrehde nach Potsdam fahren konnte, so wurde der frühere Fußsteig nach Ütz durch einen Damm bis zur Ützer Feldmark fahrbar gemacht, der Graben, welcher hinter dem Schloßgarten die Grenze desselben macht, und die Havel mit der Wublitz verbindet, nach seiner ganzen Strecke gereinigt und erweitert, und über denselben, in der Nähe des Japanischen Häuschens, eine schöne Brücke mit zwei Bogenpfeilern und doppelter Durchfahrt gebaut, und so eine viel nähere und bequemere Verbindung mit Ütz hergestellt. Wegen der an beiden Seiten befindlichen eisernen Pfosten und zierlichen Kettenbehänge erhielt die Brücke den Namen „Kettenbrücke." *)

*) Zum Andenken an den Besuch eines Spanischen Infanten in Paretz, welcher über die neu hergestellte Brücke zum ersten Male gefahren war, gab man derselben, nach dem Jahre 1820, den Namen „Infantenbrücke."

Dem Schloß gegenüber, nördlich von der Dorfstraße, war man auch nicht unthätig geblieben, hatte die vielen dürren Sandhügel geebnet, die wüsten Stellen urbar gemacht, Rasenplätze angelegt, Bäume und Sträucher gepflanzt, und das Ganze mit geraden und verschlungenen Wegen durchschnitten, wie es das Bedürfniß und die Oertlichkeit an die Hand gab.

So war man mit dem Aufbau des Schlosses und den Garten- und Park-Anlagen im Herbste bereits so weit vorgeschritten, daß der Kronprinz mit seiner Gemahlin schon im Jahre **1796** einige Tage in Paretz zubringen konnte.

Mit dem Jahre **1797** wurden die begonnenen Bauten wieder aufgenommen und größtentheils vollendet, ein Seitengebäude für die Equipagen, und vor demselben ein herrschaftlicher Speisesaal in der Nähe des Schlosses aufgeführt, auch ein Hofgärtnerhaus zu bauen angefangen und bis unter das Dach gebracht.

Zu gleicher Zeit hatte der Hofgärtner Garmatter für die Ergänzung und Erweiterung der Anpflanzungen Sorge getragen, und diese, neben dem Fahrwege nach Ketzin, bis zu einer Höhe fortgeführt, welche gegen Abend den Park begrenzt, und dem umschauenden Blicke eine reiche Mannigfaltigkeit darbietet.

Auf derselben wurde von Rohr und Stroh ein einfaches sechseckiges Häuschen mit einer äußern Bekleidung von Eichenborke, unter dem Namen „Strohhäuschen"

errichtet, gegen den Abhang nach der Südseite ein Weinberg angelegt, und eine kleine Bucht ausgehölt.

Diese ließ man, jedoch erst im Jahre 1800, dadurch mit der Havel in Verbindung setzen, daß man einen vorgefundenen schleichenden Graben in einen Canal umwandelte, und auf diese Weise unmittelbar vom Schloßgarten aus mit einem Kahne in die Havel, und von hier durch den Canal bis zum Weinberg gelangen konnte.

Gegen das Ende des Jahres 1797 (den 16. November) bestieg der Kronprinz den Thron seines verewigten Vaters, und man glaubte, daß diese Veränderung für Paretz und eine großartigere Einrichtung desselben, nicht ohne Einfluß bleiben würde.

Das war aber nicht der Fall. Wie in seinem Verhältnisse zu seiner Umgebung und in seiner ganzen bisherigen Lebensweise der König Nichts zu ändern wünschte, *) so wollte er auch von dem ursprünglich angelegten, einfachen Plane mit Paretz nicht abweichen,

---

*) Auch als König behielt er mit der Königin das Kronprinzliche Palais zur Wohnung, und Beide machten nur Einen Hof; seine Geschwister mußten ihn, wie bisher, „Bruder Fritz" nennen; den Kammerdiener, der ihm, dem Könige, beide Flügelthüren öffnete, fragte er: ob er denn in der Geschwindigkeit so dick geworden, daß Eine Thür für ihn zu enge sei? und als man ihm zwei Schüsseln mehr auftragen wollte, wies er sie zurück mit der Aeußerung, daß er seit seiner Thronbesteigung weder größern Appetit noch einen größern Magen bekommen habe.

und erlaubte nur einige Erweiterungen in den Bau-Anlagen, um bei einer größeren Begleitung mehr Raum für sein Gefolge zu erhalten.

Hiernach wurden nun im folgenden Jahre die Arbeiten weiter fortgesetzt, und mit der Kirche und dem Thurm, die beide sehr baufällig waren, der Anfang gemacht.

Der König vermehrte das vom Domkapitel zu Brandenburg als Patron aus dem Kirchenvermögen dazu bestimmte Baugeld mit einem bedeutenden Zuschuß, ließ den Thurm neu und massiv aufführen und die Kirche in ihrem gothischen Baustyle einfach und dem ländlichen Bedürfnisse angemessen renoviren. Durch die zu beiden Seiten einander gegenüber angebauten Chöre, das eine für den Hof, und das andere für das Amt und die Königl. Dienerschaft bestimmt, erhielt das Kirchengebäude die Form eines Kreuzes und ein würdevolles Aeußere. *)

Wie in den meisten Dörfern lag auch hier der Kirchhof um die Kirche herum fast mitten im Orte, nahe der Dorfstraße, in schräger Richtung gegen das herrschaftliche Palais.

Da er die neuen Parkanlagen zum Theil begrenzte und beengte, so wollte man ihn ganz eingehen lassen,

*) Die Gutsherren von Paretz (welches zu Ketzin eingepfarrt ist) sind nie Kirchenpatrone daselbst gewesen, das Domkapitel zu Brandenburg hatte von jeher das dortige Patronat, und ist auch jetzt noch im Besitze desselben.

und eine neue Begräbnißstätte außerhalb dem Dorfe einrichten.

Die Gemeinde, die ihren alten Begräbnißplatz beizubehalten wünschte, wandte sich deshalb bittweise an den König, und wurde diese Bitte auch unter der Bedingung gewährt, daß alsdann die schon vorhandenen Gräber, so wie alle Grabhügel bei künftig vorkommenden Leichenbestattungen, geebnet werden sollten, eine Bedingung, welche die Gemeinde bereitwillig annahm.

Auf diese Weise gewährte der Kirchhof, hie und da mit Sträuchern sinnig bepflanzt, in Kurzem den heitern Anblick eines frischen Rasenplatzes, und bildete mit seiner gothischen Kirche eine freundlich ansprechende Partie des Parks, in welchen man ihn hineingezogen hatte. *)

Zur Bewässerung der Plantagen wurde noch im Prospect des Schlosses ein Brunnen gegraben, und derselbe, um zugleich für das Auge einen Ruhepunkt in der Ferne zu erhalten, mit einer etwa zehn Fuß hohen viereckigen Umkleidung in Form eines Opferaltars versehen.

Die Ausschmückung und möglichste Vollendung der

*) Im Jahre 1837 wurde auf dem Kirchhofe zur nähern Bezeichnung desselben ein 12 Fuß hohes Kreuz von Gußeisen errichtet, mit der Inschrift: (Offenb. Joh. 14, 13) Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; der Geist spricht, daß sie ruhen u. s. w.; zu beiden Seiten ein griechisches *Α* und *Ω* (Anfang und Ende) und über der Inschrift ein verschlungenes griechisches Χ und *Ρ* (Christus).

Park= und Garten=Anlagen beschäftigte auch in den nächstfolgenden Jahren ununterbrochen die rege Thätigkeit des Hofgärtners Garmatter, während man auch in baulicher Hinsicht nicht zurück blieb.

So wurden seit dem Jahre 1800 nach und nach die alten, schlechten Häuser, Scheunen und Ställe der Bauern und Kossathen, so wie die engen, kleinen Tagelöhner=Wohnungen fortgeschafft und durch neue geräumigere und besser eingerichtete massive Gebäude ersetzt; die Schuljugend erhielt ein, seiner Bestimmung entsprechendes, neues Schulhaus, und der Schmied eine neue Schmiede nebst Wohnung in gothischer Bauart, um vom Schloßgarten aus den Prospect zu verschönern; auch wurden zu beiden Seiten des Weges nach Potsdam am Eingange zwei Häuschen aufgeführt, welche gleichsam das Thor desselben bildeten.

Der König hatte gleich im ersten Jahre der Besitznahme von Paretz (1796), als er mit seinen Brüdern eines Sonntags dort anwesend war, und eben dem Amtmanne nach ländlicher Gewohnheit von dem Gesinde und den Amtsleuten der Erndtekranz gebracht wurde, dem festlichen Aufzuge von ferne zugesehen, und war, ohne weiter Kenntniß davon zu nehmen, Abends wieder abgereist.

Ein Paar Jahre darauf (1798) befand er sich mit seinem Hofe um dieselbe Zeit wieder in Paretz, und eine große Anzahl von Menschen aus der umliegenden Gegend hatte sich dort eingefunden, in der Meinung, es

würde diesmal eine besondere ländliche Erndtefeier Statt finden.

Der König, den die Anwesenheit so vieler Menschen allerlei Standes befremdete, erkundigte sich, was dies veranlaßt habe. Als man ihm sagte, es habe sich die Sage verbreitet, der König selbst wolle ein Erndtefest geben, antwortete er: „Am nächsten Sonntage."

Erwartungsvoll sah man dem verheißenen festlichen Tage entgegen, der eine noch weit größere Volksmenge nach Paretz zog.

Nach eingenommenem Mittagsmahle, wobei die Garde-Hautboisten Janitscharen-Musik vorgetragen hatten, begab sich der König mit seinen Gästen aus dem Speisesaal in's Palais, worauf der festlich geordnete Zug unter dörflicher Musik, die reichbebänderte und geschmückte Erndtekrone voran, sich vom Amte aus nach dem Schlosse in Bewegung setzte.

Sobald derselbe ankam, trat der König vor die Thür auf den Schloßplatz, wo der Zug sich in einen Halbkreis aufstellte, hörte die an ihn gerichtete Rede der Großmagd aufmerksam an, und schickte diese dann mit der Erndtekrone zu seiner Gemahlin und Familie in's Palais.

Jetzt begannen unter allgemeiner Fröhlichkeit die Tänze, an welchen auch die Königin freundlichen Antheil nahm; der König, in gleicher Herablassung, forderte die Oberhofmeisterin von Voß auf und tanzte ebenfalls mit.

Nachdem hier mehrere Tänze ausgeführt waren, ordnete sich der Zug wieder zur Rückkehr nach dem Amte,

um auf einem, vor demselben eingerichteten, freien Platze, sich weiter im Tanzen zu erlustigen; der König und die Königin begaben sich in die vorderen Zimmer des Amtshauses, und betrachteten bei den geöffneten Fenstern mit Wohlgefallen das heitere Treiben und Wogen der fröhlichen Menge.

Das Vergnügen des Tages noch allgemeiner zu machen, ließ der König durch den Hofmarschall die mittlere Klasse der Hofleute im Eßsaale zum Tanz versammeln, und viele von den sich eingefundenen Fremden aus dem gebildeteren Stande zur Theilnahme daran einladen, erschien nach dem Abendessen auch selbst in der Mitte der Tanzenden, und dankte für die angenommene Einladung. Der Ball, wozu die Garde-Hautboisten die Musik ausgeführt hatten, endete hier um 11 Uhr.

Dies war der zufällige Anfang eines Erndtefestes, das von jetzt an alle Jahr in ganz gleicher Weise zu Paretz gefeiert, und mit jeder Wiederkehr immer zahlreicher besucht wurde.

In seiner Vielseitigkeit und durch die Menge der Buden erhob es sich bald zu einem wahren Volksfeste, das seinen eigenthümlichen Reiz in der Anwesenheit des Königs und der Königin hatte, die, aller Hoheit sich entäußernd, in freundlicher Herablassung unter den fröhlichen Schaaren umher wandelten, und nirgends die allgemeine Freude störten und hemmten, wohl aber mehrten und förderten.

So geschah es öfters, daß die Königin halbe, wohl ganze Buden mit Eßwaaren auskaufte, sie in Körben herum tragen und unter Jung und Alt vertheilen ließ, oder in Würfelbuden eine Menge Loose ausnahm und zum freien Ausspielen für ärmere Kinder bezahlte.

Einige Auszeichnung vor den früheren erhielt die ländliche Feier des Erndtefestes im Jahre **1802**, wo der Erbprinz von Meklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin Helena, Großfürstin von Rußland, zum Besuche der Königlichen Familie, die schon seit drei Wochen hier verweilte, nach Paretz gekommen war.

Die Königin hatte sämmtliche Kinder des Orts, Knaben und Mädchen, neu kleiden lassen; diese gingen dem Zuge, der die Erndtekrone überbrachte, festlich geschmückt voran, stellten sich, während die Dorfmusik spielte, zu zwei Seiten an der Thür des Schlosses auf, und traten, nachdem die Rede gehalten und die Krone überreicht war, zur Königin, die sie liebreich um sich sammelte, und mit großer Freundlichkeit ihren Dank entgegen nahm.

Auf diese anmuthige Scene und ein, dem edlen Königspaare aus vollem Herzen dargebrachtes Lebehoch, begannen die Tänze in eben der Art, wie oben beschrieben ist.

Bei eingetretener Dämmerung wurde auf der Wiese hinter dem Schloßgarten ein artiges Feuerwerk abgebrannt, und der Vorhof des Schlosses mit seinen hohen

Pappeln und einem, an der Auffahrt desselben errichteten Ehrenbogen, glänzend erleuchtet. Einen überraschenden Anblick gewährte vom Schloßplatze aus der, in einiger Entfernung zwischen Bäumen gegenüber stehende, reich illuminirte Brunnenaufsatz im Contraste mit seiner dunkeln Umgebung.

Der König pflegte mit der Königin öfters kleine Ausflüge zu Wagen und zu Pferde in die Umgegend zu machen, und diejenigen Stellen aufzusuchen, von welchen sich die Gegend am freiesten überblicken läßt.

Bei Gelegenheit eines Erndtefestes, wo die Königin dem Magister Sybel zu Etzin, der auch Prediger von Knoblauch war, erzählte, sie habe vor einigen Tagen mit dem Könige einen Spazierritt nach den Höhen von Knoblauch gemacht, leitete dieser ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Anhöhe zwischen Etzin und Falkenrehde, die noch auf der Paretzer Feldmark liege, und in hiesiger Gegend die weiteste Aussicht gewähre.

Auf dieser reizenden Anhöhe ließ nun der König im Jahre 1803 einen viereckigen Thurm in Ruinenform bauen, oben mit einem Blechboden und steinerner Brüstung, so daß man bequem darauf stehen und gehen kann. Außer einem Saale, von welchem man nach allen vier Gegenden umschauen kann, befindet sich unten im Thurme ein kleines Zimmer mit einer Küche, das zu einem Thee oder Frühstück Erforderliche zu bereiten.

Die Aussicht oben auf dem Thurme ist sehr anzie-

hend und mannigfaltig. Man sieht mit bloßen Augen in weiter Ferne über 60 Oerter, und unter diesen eine Hauptstadt, eine Residenz, ein Königliches Lustschloß, eine Festung, eine Königliches Lustdorf, eine Municipal-, eine Amts- und ein Kreis-Stadt; und in der Nähe Aecker, Wiesen, Höhen, Birken- und Fichten-Wäldchen, zahlreiche Baumgruppen, einzelne Häuser und Dörfer in bunter Mischung, so daß der Thurm mit Recht den Namen eines „Belvedere" erhalten hat. *)

Dies ist die letzte der Anlagen und Einrichtungen, welche zur Umwandlung von Paretz in einen fürstlichen Landsitz vorgenommen sind.

Alle ohne Ausnahme tragen das Gepräge des Einfachen, Ungesuchten und Naturgemäßen an sich; nirgends zeigt sich Aufwand, Ueberladung, Prunk und künstliche Ausschmückung.

Betrachten wir zunächst das Schloß, so hat es in seinem Aeußern wie in seinem Innern so wenig Hervorstechendes und Ausgezeichnetes, daß man es kaum für ein Königliches Palais halten möchte.

*) Im Jahre 1828 wurde auf dem südöstlichen Abhange des Berges ein acht Morgen großer, wohleingerichteter Weinberg angelegt, wodurch die nächste Umgebung des Belvedere eine neue Verschönerung erhielt.

Da sieht man keine kostbare Möbel, keine prächtig geschmückte Wände, keine reichgearbeitete Teppiche, keine seidene Decken und Vorhänge, keine goldene und silberne Geräthschaften oder andere werthvolle Kunstsachen, — Alles ist schlicht und einfach, ohne Prunk und Schmuck, und dabei doch behaglich, heiter, wohnlich und bequem.

In diesem Character sind auch die Garten- und Park-Anlagen gehalten, bei welchen man sich mehr durch die Natur als durch die Kunst hat leiten lassen.

Aber eben dies Einfache, Ungesuchte und Natürliche, welches mit den schönen reichen Umgebungen im harmonischen Einklange steht, und durch nichts Fremdartiges gestört wird, giebt dem Ganzen das Gepräge einer ländlichen Ruhe und Abgeschiedenheit, die Jeden für sich einnimmt und anzieht, der den Frieden der Einsamkeit liebt, und dessen Auge und Herz für die reinen sanften Eindrücke der Natur noch offen und empfänglich ist.

Besonders mußte sich durch diese einfach-schöne, ruhige Ländlichkeit das Gemüth des Königs angesprochen fühlen, dessen ganzer Sinn dem Einfachen und Schmucklosen zugewendet war, und der, wenn er Naturgenuß suchte, nur da die gewünschte Befriedigung fand, wo er ungestört dem ernsten Nachdenken und der stillen Betrachtung sich hingeben konnte.

Daher seine große Vorliebe für Paretz, die ihn nie verließ, und um so beglückender für ihn wurde, da eine theure, ihm gleichgesinnte und gleichgestimmte Lebens-

gefährtin in gleichem, vielleicht noch höheren Maaße, sie mit ihm theilte.

Beide waren von Jugend auf an Stille und Einsamkeit gewöhnt, Beide genügsam, anspruchslos und den erkünstelten Genüssen des Luxus und der Verschwendung abhold, Beide liebten die freie, heitere, offene Natur und ihre erhebenden Genüsse, und wie dem Einen, so war es auch dem Andern ein Bedürfniß, sich von Zeit zu Zeit aus der Zerstreuung und dem Treiben und Drängen der Welt in die Ruhe der Einsamkeit zurückzuziehen, sich hier wieder zu sammeln, und für die Pflichten und Obliegenheiten des Berufs und der Verhältnisse neu zu beleben und zu stärken.

So wurde Paretz für Beide ein Lieblingsort, an welchem sie stets die gewünschte Zufluchtsstätte fanden, und Tage und Wochen in ungetrübter Zufriedenheit verlebten.*)

Um durch Nichts in dem heitern Genusse des ländlichen Aufenthalts gehemmt und beengt zu werden, ent-

*) Der König Friedrich Wilhelm II., den die Liebenswürdigkeit seiner Schwiegertochter, der Kronprinzessin, höchst beglückte, schenkte ihr an ihrem neunzehnten Geburtstage, den 10. März 1794, das neu und geschmackvoll eingerichtete Lustschloß Oranienburg mit dem dazu gehörigen Garten, zum Sommersitz. Die Neuvermählten fanden sich dort aber so wenig befriedigt, daß sie Paretz vorzugsweise zu ihrem Sommeraufenthalt wählten, und Oranienburg seitdem nicht besuchten.

fernten sie hier Alles, was die Hofetiquette Steifes und Zwängendes herbeiführt, und umgaben sich nur mit solchen Personen, die ihren Herzen verwandt waren, und gleiche Gesinnungen mit ihnen theilten.

In dieser Uebereinstimmung der Gemüther und einer freien leichten Bewegung, die, ohne Verletzung der reinen Sitte und schuldigen Ehrerbietung, Allen gestattet war, fühlte sich Jeder so behaglich und wohl, daß, bei aller Einförmigkeit der Freuden und Ergötzungen, welche das kleine Paretz in seiner Abgeschiedenheit darbieten konnte, für den König und die Königin wenigstens nie ein Ueberdruß oder eine Leere eintrat, und sie inmitten der sie umgebenden ländlichen Natur den glänzenden Hoffesten und Zerstreuungen in der Residenz gern entsagten.

Als eine fremde Fürstin einst in Paretz die Königin fragte, ob sie denn bei ihrem oft wochenlangen Aufenthalt an diesem einsamen Orte sich nicht zu Zeiten langweile, gab sie die charakteristische Antwort: „Ach, nein; ich gefalle mir als gnädige Frau von Paretz."

Von dem heitern, ungezwungenen und gemüthlichen Leben, wie es damals in Paretz geführt wurde, giebt uns der General von Köckeritz, der selbst Augenzeuge und Mitgenosse war, in einem vertraulichen Schreiben vom 22. September 1798, folgende zwar kurze und einfache, aber wahre und treffende Schilderung:

„Ich habe mit unserer gnädigen Herrschaft auf ihrem Landgute Paretz, zwei Meilen von Potsdam gelegen,

frohe Tage verlebt. Wir haben uns ungemein divertirt, und alles Angenehme des Landlebens in ganzer Fülle genossen, wobei die Jagd und Wasserfahrt die Hauptbelustigungen waren. Mein guter Herr würde auch noch nicht so bald das ruhige Landleben, wofür er mit seiner Gemahlin so viel Gefühl und Stimmung hat, mit dem quälenden Geräusche der großen Stadt verwechselt haben, wenn nicht Geschäfte seine Gegenwart erfordert hätten. Die guten Menschen genossen mit reinem heiterm Herzen so ganz das Einfache der Natur, entfernt von allem Zwange nahmen sie herzlichen Antheil an den naiven Aeußerungen der Freude des Landvolks, besonders bei dem fröhlichen Erndtefeste. Die hohe, schöne Königliche Frau vergaß ihre Hoheit und mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Hier war im eigentlichen aber bestem Verstande Freiheit und Gleichheit; ich selbst dachte nicht daran, daß ich 55 Jahre zurückgelegt, und tanzte gleichfalls mit, und so auch desgleichen, von unserm gnädigen Herrn dazu aufgefordert, die Frau Oberhofmeisterin von Voß Excellenz. O wie waren wir doch Alle so glücklich u. s. w. *)

Nach dem Erndtefeste im Jahre 1805 blieb der König ungewöhnlich lange zu Paretz.

---

*) S. Eylert's Charakter-Züge und histor. Fragmente aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. 2ter Theil, 1ste Abth. S. 111.

In diese Zeit (15. Oktober) fiel auch der Geburtstag des nun zehn Jahr alten Kronprinzen, und wurde hier durch ein kleines Hoffest gefeiert. Der Prinz erschien dabei in der Militair-Uniform, und empfing den Hut und Degen aus der Hand des Königs selbst.

Es war dies das letzte heitere Erndte-, das letzte schöne Familienfest, welches die Königin im Kreise der geliebten Ihrigen zu Paretz, von dem sie nun bald auf lange Zeit scheiden sollte, gefeiert hatte.

Im Sommer des Jahres 1806 machte sie zur Wiederherstellung ihrer wankenden Gesundheit eine Reise nach Pyrmont und bald darauf — in Folge der unglücklichen Schlacht bei Jena — die schwere verhängnißvolle Reise nach den äußersten Grenzen des Reichs, von wo sie, gezwungen durch die kriegerischen Verhältnisse der Zeit, erst mit dem Schlusse des Jahres 1809 zurückkehren konnte.

Nach einer langen schmerzlichen Trennung besuchte sie am 20. Mai 1810 zum ersten Mal wieder ihr liebes Paretz, in dessen Schooße sie sich so oft glücklich gefühlt hatte, aber leider! war dieser ihr erster Besuch zugleich auch ihr letzter, denn schon am 19. Juli desselben Jahres führte der Engel des Todes sie aus den Leiden der Zeit in das Land der ewigen Freude.

Das Hinscheiden der Heißgeliebten, deren Verlust den König zwar tief beugte, aber nicht gänzlich darnieder schlug, änderte in seiner Vorliebe für Paretz Nichts, ja er schien diesen Ort recht dazu benutzen zu wollen, das Andenken an die Unvergeßliche, an deren Seite er hier so selige Tage und Stunden verlebt hatte, immer von Neuem wieder in sich aufzufrischen und zu beleben.

Schon im August 1810 brachte er, nur von seinen Kindern begleitet, einen Tag daselbst zu, und wiederholte diesen Besuch Sonnabends den 29. September, wohnte am Sonntage dem Erndte-Dankfeste in der Kirche bei, und kehrte Abends nach Potsdam zurück. *)

Wiederum nur von seiner Familie begleitet, war er im Sommer 1811 in Paretz eingetroffen, hatte sich die Kirche öffnen lassen, und war dann ganz allein mit der Prinzessin Charlotte (nachherigen Kaiserin von Rußland), die wie von ohngefähr Etwas in der Hand trug, hineingegangen.

Am Sonntage darauf bemerkte man ein kostbares hellblau seidenes, mit Silber gesticktes großes Tuch über den Altar gebreitet, und man vermuthete, daß dies das letzte neue Umschlagetuch der geliebten Gemahlin gewesen sei.

Einige Zeit nachher schmückte er den Altar mit einer

*) Die oben beschriebenen ländlichen Erndtefestlichkeiten, welche schon im Jahre 1806 wegen des ausgebrochenen Krieges nicht mehr Statt gefunden hatten, hörten von jetzt an gänzlich auf.

schönen Abbildung des Abendmahls, einer Prachtbibel und zwei kostbaren Leuchtern.

Bei ihrer letzten Anwesenheit in Paretz hatte die Königin kurz vor ihrer Abreise noch das Strohhäuschen besucht, und war unterhalb desselben, auf dem großen Fahrwege von Ketzin nach Potsdam, gleich in den Wagen gestiegen und abgefahren. Hier, wo ihr letzter Fußtritt geschehen, ließ nun der König eine eiserne, gothisch verzierte Pforte errichten, oben mit dem Namen der Königin (Louise) und darunter das Datum (20. Mai anno 1810).

Die Grotte unter dem Japanischen Hause war ein Lieblingsplatz der Königin gewesen, wo sie öfters verweilte und gewöhnlich mit Lectüre sich beschäftigte, wenn der König oben im Häuschen sich des Morgens Vortrag halten ließ. Zur Erinnerung an die Verewigte wurde im Hintergrund der Grotte eine eiserne Tafel eingefugt mit der Inschrift in goldenen Buchstaben: „Gedenke der Abgeschiedenen." *)

Auch ließ der König noch in seiner Kirchenloge ein großes Relief-Tableau in Thon von Schadow's Meisterhand — die Verklärung der hochseligen Königin Louise —

---

*) Hierauf beziehen sich die Worte in dem „Letzten Willen" des hochseligen Königs: „Mögen dann — wenn ich nicht mehr unter ihnen bin und zu den Abgeschiedenen gehöre — meine geliebten Kinder und Angehörigen, bei dem Anblick der ihnen wohl bekannten Inschrift „Gedenke der Abgeschiedenen" auch meiner liebevoll gedenken!"

aufstellen. Das Ganze ist in einen breiten Rahmen von Ahornholz mit goldenem Perlenstab gefaßt, und hat unten ein kleines eisernes Gitter, welches theilweise vergoldet ist.*)

Durch diese einfachen frommen Denkmäler einer treuen Gattenliebe wurde dem Könige Paretz nun noch werther, als in den Tagen des Glücks und der Freude, und gern zog er sich hierher mit seinem Schmerze in die Stille zurück, um der Erinnerung an die Unvergeßliche zu leben, die auf Erden sein Liebstes und Theuerstes gewesen war.

In den ersten Jahren nach dem erlittenen schweren Verluste überließ er sich ganz der Trauer seines verwundeten Herzens, und besuchte Paretz gewöhnlich nur in Begleitung seiner geliebten Kinder, deren Umgang und Nähe er jetzt am wenigsten entbehren konnte.

Späterhin, als der erste herbe Schmerz sich nach und nach in eine sanfte Wehmuth aufgelöst hatte, sah man den König wieder heiterer gestimmt, besonders seit den glorreich beendigten vaterländischen Kämpfen in

*) In dieser Königlichen Loge befinden sich noch ein Immortellenkranz mit dem Namenszuge Louise, ein Oehlgemälde, Christus am Oehlberge, mit vergoldetem Rahmen, sechs Glasgemälde, jedes derselben einen musicirenden Engel darstellend, eine Glasmalerei, St. Georg den Lindwurm erlegend, und ein Preußisches Wappen in arabeskenartiger Einfassung mit bunten Gläsern, ebenfalls Glasmalerei.

den Jahren **1813—1815**, deren glänzende Erfolge auf sein Gemüth wohlthätig eingewirkt hatten.

Wann er sich nach dieser Zeit in Paretz befand, was oft der Fall war, aber selten länger als einige Tage währte, bewegte er sich viel im Freien, und machte häufig Spazierfahrten, Anfangs selbst in weiterer Entfernung nach Berge, Königshorst und dem Brieselang.

Das Frühstück und den Thee pflegte er selten in Paretz einzunehmen, bei günstigem Wetter gewöhnlich auf dem Belvedere oder zu Falkenrehde im Pfarrhause*) und seit dem Jahre **1832**, wo er das an der Wublitz

*) Falkenrehde war früher ein Kämmereidorf des Magistrats von Potsdam, der zum Theil sein Gehalt daraus bezog. Da die Pachtgelder öfters ausblieben und selten zureichten, überdies der Magistrat eine Gehalts-Verbesserung wünschte und beantragte, so übernahm der König, auf ein Immediat-Gesuch des Magistrats und nach dessen Wünschen, das Dorf im September 1803 für eine unablösliche Rente à 5 pCt. von 150,000 Thalern. Das Gut wurde mit Paretz verbunden und dem damaligen Oberamtmann Uebel mit in Pacht gegeben.

Bei Gelegenheit eines Manövers im Jahre 1819, wo der Prinz Wilhelm (jetzige Prinz von Preußen) mit dem Erbgroßherzog Paul von Meklenburg-Schwerin hier auf der Pfarre Quartier genommen, war der König zum ersten Mal im hiesigen Pfarrhause gewesen, das Jahr darauf wiederholte er seinen Besuch, und seitdem habe ich alle Jahr ein paar Mal die hohe Freude gehabt, ihn zum Frühstücken in meinem Hause zu sehen, und durch seine Huld beglückt zu werden.

gelegene Gut Ütz, von dem jetzigen Obrist-Lieutenant von Bischofswerder auf Marquardt gekauft hatte, auch auf dem dortigen Mühlenberge und in dem kleinen, aber anmuthigen Eichhölzchen zwischen Ütz und Paretz.

Oft schritt er langsam durch das friedliche Dörfchen nach den nahen Feldfluren und Wiesen, und erquickte sein Herz an dem stillen Walten der Natur, die ihn hier so mild und segnend umfing.

Die dem Andenken seiner theuren Entschlafenen gewidmete Pforte besuchte er in der Regel täglich, und begab sich dann nach dem Strohhäuschen oben, immer aber nur allein, um in den Erinnerungen an vergangene glücklichere Tage durch Nichts gestört zu werden.

Auch nach dem Tode der Königin wurde Paretz noch viel und zahlreich von Fremden besucht, besonders wenn der Hof dort war und kleine Familienfeste Statt fanden, wie an den Geburtstagen des Kronprinzen, die gewöhnlich hier gefeiert wurden.

Dann mischte sich der König heiter und unbefangen unter die fröhlichen Haufen, welche um das Schloß sich hin und her bewegten, redete leutselig und herablassend bald mit dem Einen, bald mit dem Andern und freuete sich der Liebe, mit welcher sein Volk sich um ihn sammelte, und gleichsam seine Familienfreuden mit ihm theilte.

Jeder hatte freien Zutritt zu ihm und wurde von Keinem belästigt und zurückgewiesen.

Arme, Gebrechliche und Nothleidende, welche sich

aus der Nachbarschaft eingefunden hatten, hörte er immer mitleidig und theilnehmend an, und half, den Umständen nach, mit milder Hand. Doch war es ihm unangenehm, wenn man ihm Bittschriften überreichen wollte; diese ließ er gewöhnlich von einem Adjutanten oder Kammerdiener abnehmen.

Man hat häufig den König für kalt, moros, theilnahmlos und verschlossen gehalten, aber ganz mit Unrecht. Er war wortkarg, sprach gewöhnlich in abgebrochenen Sätzen, ließ häufig die Person- und Bindewörter aus, und deutete oft nur an, was er meinte und wollte, und diese Art sich zu äußern und mitzutheilen, mag wohl am meisten jene irrige Meinung von ihm veranlaßt haben.

Auch in vielen seiner Bildnisse ist das edle Antlitz des Königs durch etwas Finsteres und Düsteres ganz verfehlt ausgedrückt, und er selbst mußte dies mehrmals wahrgenommen haben, denn als er eines Tages hier in der Wohnstube sein Bild betrachtete, welches mein Neveu auf dem Seminar in Potsdam, nach einem Original von Krüger in vergrößertem Maaßstabe gezeichnet hatte, machte er die Aeußerung gegen mich: „Ganz gut gezeichnet, aber auch wieder so finster.“

Der König besaß allerdings einen gewissen natürlichen Ernst, aber mit diesem Ernste verband sich eine

so hohe Milde, daß er einen angenehmen Eindruck machte, und man sich dadurch angezogen fühlte.

Verschlossen, kalt, abstoßend und mißgelaunt habe ich ihn nie gesehen weder in Paretz noch in Falkenrehde; immer war er herablassend, wohlwollend, offen, mittheilend, unbefangen, heiter, und im edelsten Sinne des Wortes — populair.

Hierüber einige kleine charakteristische Züge aus dem Leben des hochseligen Königs in Paretz mitzutheilen, will ich jetzt um so weniger Anstand nehmen, da ich sie aus eigener Erfahrung habe und ihre Wahrheit verbürgen kann, muß aber den Wunsch und die Bitte hinzufügen, von mir und den Meinigen, die wir, wie dies nicht anders geschehen konnte, häufig dabei berührt werden, ganz hinweg zu sehen, und nur die erhabene Person im Auge behalten zu wollen, zu deren Würdigung ich sie hiermit anspruchslos der Oeffentlichkeit übergebe.

Mögen wir denn unsern guten Königlichen Herrn zunächst in seiner liebenswürdigen Gemüthlichkeit, seiner freundlichen Herablassung und seiner heitern Stimmung kennen lernen, die ihn bisweilen selbst zu einem unschuldigen Scherze aufgelegt machte.

An einem zweiten Pfingstfeiertage war ich mit den Meinigen nach Paretz gefahren, um dort zum ersten Mal wieder im Jahre den geliebten König und Landes-

vater im Kreise seiner Familie zu sehen, und uns seines Wohlseins zu erfreuen.

Der Thee wurde gegen Abend im Schloßgarten eingenommen, wobei das Musikkorps des ersten Garde-Regiments treffliche Musikstücke aufführte.

Ich stand mit den Meinigen in einem oberen Zimmer des Schlosses vor den geöffneten Fenstern.

Sobald der König uns erblickte, trat er näher und begrüßte uns.

Tages darauf kam er mit zahlreicher hoher Begleitung nach Falkenrehde, und sagte beim Herabsteigen vom Wagen zu mir in heiterer Stimmung: „Sie haben mich gestern in Paretz besucht, will Ihnen heute meine Gegenvisite machen."

Eine der Hoffräulein hatte sich hier im Garten ein Sträußchen von Lavendel, Thymian und den Blüthen einiger myrthenähnlicher Sträucher gepflückt.

Als sie damit in's Zimmer trat, fragte sie der König, was sie da für ein schönes Bouquet habe, die ganze Stube rieche danach?

Dem Könige die Blumen einzeln mit dem Finger bezeichnend, deklamirte das Fräulein aus dem Freischütz:

„Lavendel, Myrth' und Thymian,
Die steh'n in unserm Garten,
Wie lange weilt der Freiersmann,
Ich kann es kaum erwarten!"

„Wird schon kommen,“ sagte hierauf der König: „nur nicht ängstlich sein!“

In der hiesigen Pfarrwohnung befindet sich ein Zimmer, welches mein Amts-Vorgänger in Stunden der Muße eigenhändig gemalt hat.

Das Ganze bildet einzelne, mit einander verbundene Landschaften, bis auf die Hauptwand, welche einen Eichenhain darstellt, in dessen Vordergrunde eine altdeutsche Priesterin hinter einem mit Schwert, eisernem Kreuze und Lorbeerkranz geschmückten steinernen Altar, einen freiwilligen Jäger für die heilige Sache des Vaterlands schwören läßt; einige Frauenzimmer und ein Knabe mit einem Fähnlein sind Zeugen der feierlichen Handlung.

Wenn man in's Zimmer tritt, gewährt diese Partie einen ziemlich überraschenden Anblick, doch wird derselbe in der Nähe wieder sehr geschwächt durch die Haltung der Personen, die ganz verzeichnet und überdies noch unvollendet sind.

Als daher der König, der vor meiner Zeit nie in die hiesige Pfarrwohnung gekommen war, zum ersten Mal in dies Zimmer trat, fiel auch sein Blick sogleich auf jene Partie, die ihn zu interessiren schien; er betrachtete sie näher, und machte dann die Bemerkung gegen mich, daß die Idee zwar gut, aber der Pinselstrich nicht meisterhaft sei.

Gewöhnlich wurde in diesem Zimmer das Frühstück eingenommen und da geschah es zuweilen, daß der König vor die Gruppe hintrat und seiner Umgebung scherzend die Personen namentlich bezeichnete, welche die Figuren vorstellen sollten.

Mit der Zeit wurde es nöthig, das Zimmer renoviren und auffrischen zu lassen, und leicht verband sich damit der Wunsch, die zwar gut gemeinte, aber schlecht ausgeführte vaterländische Scene durch Ueberstreichen dem Anblicke für immer zu entziehen, nur war zu besorgen, daß der König, der sich leicht an Gegenstände gewöhnte, sie ungern vermissen würde,*) in diesem Falle konnte sie aber in verbesserter Form bald wieder hergestellt werden.

In der That wurde der König, bei seinem nächsten Besuche, die vorgenommene Veränderung sogleich gewahr. „Was seh' ich," sagte er: „der Jäger mit der Priesterin ist fort, wo sind sie geblieben?"

„Auf einige Zeit entlassen, Ew. Majestät, bis sie wiederkommen ist ihre Stelle anderweitig besetzt worden."

Der König errieth leicht, wie dies gemeint sei, und sagte beifällig: „Haben Recht, macht sich auch so besser."

*) An der ersten Einrichtung, wie sie der hochselige König Paretz gegeben, ist bis auf den heutigen Tag Nichts geändert worden, sowohl im Schlosse selbst, als auch in den Garten- und Park-Anlagen, nur einige Gänge im Schloßgarten haben im Jahre 1820 eine andere Richtung bekommen.

Der König hatte sich (im Jahre 1833) in Schweden ein Häuschen von einer Stube und zwei kleinen Cabinets ganz aus Holz zimmern und in Ütz auf dem dortigen Mühlberge, der freundlichen Aussicht wegen, aufstellen lassen.

Bald darauf war er nach Falkenrehde gekommen, und im Begriff, wieder abzufahren, oder wie er sich ausdrückte „weiter zu chaisen," sagte er zu mir: „Jetzt werde ich nach Schweden fahren!"

„Nach Schweden, Ew. Majestät, und heute noch?"

„Ja, nach Schweden! Sie wissen doch, daß ich jetzt bei Ütz auf dem Mühlenberge ein kleines Schweden-Haus habe, das ist nun mein Schweden, und da komme ich bald hin."

In den frühern Jahren befand sich auf dem Abhange der Höhe, worauf das Strohhäuschen steht, ein Weinberg, welcher dem Hofgärtner Garmatter zur Pflege und Aufsicht übergeben war.

Sobald die Trauben zu reifen begannen, mußte eine alte, zuverlässige Frau, mit Namen Kraatz, bei Tage die Wache darin halten, und sie war auf das Strengste angewiesen, Niemanden zu gestatten, auch nur eine Traube abzupflücken.

An einem schönen Herbstmorgen kam der König einsam wandelnd auch in den Weinberg, betrachtete die vollen, reifen Trauben, und wollte sich eine derselben

pflücken, als plötzlich die Kraatz, die ihn in dem schlichten Oberrocke und der Feldmütze nicht erkannte, auf ihn zutrat und ihm mit dürren Worten andeutete, daß man hier keine Trauben abpflücken dürfe.

„Auch nicht eine?“ fragte gelassen der König.

„Gar keene!“ erwiederte die Alte: „der Herr Hofgärtner hat es strenge verboten, und ick muß davor stehen.“

„Nun, wenn das ist,“ entgegnete der König: „dann will ich auch keine nehmen.“

Auf der Rückkehr nach dem Dorfe begegnete er dem Hofgärtner und sagte zu ihm: „komme eben aus dem Weinberg, haben dort eine sehr strenge Wächterin, wollte mich auch nicht eine Traube abpflücken lassen.“

Der Hofgärtner, hierüber betroffen, erklärte, er werde die Frau sogleich zur Rede stellen, und ihr einen derben Verweis geben.“

„Nicht verweisen,“ entgegnete der König: „vielmehr beloben, die Frau war im Dienst und that, wie ihr geheißen, ihre Schuldigkeit.“

Bei einem Spaziergange hier im Garten sagte eine der Hofdamen zu der andern: „Mir geht es jetzt übel, ich habe meinen Sonnenschirm zerbrochen, und kann ihn nun, so lange wir in Paretz sind, nicht gebrauchen; wer soll ihn da machen?“

Der König, der dies in der Nähe gehört hatte,

wandte sich um und sagte: „Will ihnen einen guten Rath geben, schicken sie ihn nach Ketzin zum Stellmacher, da haben Sie ihn bald wieder, und dauerhaft gemacht."

Ein Körbchen mit Pflaumen und Weintrauben in der Hand ging der König eines Morgens vom Schlosse aus nach dem Japanischen Häuschen, und begegnete einem Bauerknaben, der ihm guten Tag bot.

„Junge," sagte der König: „willst du eine Pflaume haben?"

„Ne!" antwortete der Knabe: „Pflaumen haben wir allene genug, wenn et noch 'ne Weindraube wäre?"

„Die sollst du auch haben," erwiederte der König: „Hier hast du eine und da noch eine."

Vergnügt lief der Knabe mit seiner Beute dem Dorfe zu, der König aber ging ruhig den Hügel hinan in's Japanische Häuschen, wo er, gewiß im ernsten Nachdenken über wichtige Angelegenheiten, eine Zeit lang verweilte.

In dem Pfarrhause zu Falkenrehde waren mancherlei Baulichkeiten eingetreten, deren Abhülfe ich längst gewünscht hatte, aber immer vergebens, bis endlich ein ganz einfaches Ereigniß die Erfüllung meines Wunsches herbeiführte.

Nach einem hier eingenommenen Frühstück sagte die

Fürstin von Liegnitz zu mir: „Sie haben drüben einen hübschen großen Garten, schon die Laube am Eingange ist sehr einladend."

„Jener Garten über der Straße," antwortete ich, „ist nur für die Küche und Oekonomie bestimmt, der Garten hinter dem Hause dagegen mehr für mein Vergnügen eingerichtet, und finde ich schon jetzt vielen Genuß darin, da eben der Flieder, die Pfingstrosen und einige andere Sträucher in voller Blüthe stehen."

Die Frau Fürstin begab sich hierauf mit mir nach dem Garten und äußerte nach einem Weilchen: „Es ist in der That hier recht freundlich und angenehm, ich werde den König auch einladen."

„Wenn Se. Majestät nur keinen Unfall haben werden."

„Wie so?" fragte die Fürstin besorgt.

„Die Hoftreppe ist zu schlecht; neulich ist ein Mädchen damit eingebrochen, wenngleich nothdürftig wieder hergestellt, ist sie doch nicht ganz haltbar und sicher."

Auf diese Aeußerung kehrte die Fürstin sogleich zum Könige zurück, sprach mit ihm einige Worte, und Beide begaben sich dann, ungeachtet der schlechten Hoftreppe, nach dem Garten.

Nicht lange darauf wollten die Hofdamen und Adjutanten auch nachfolgen, und waren mit mir über den Hausflur bis zur Hoftreppe gekommen, als der König, aus dem Garten zurückkehrend, dieselbe vorsichtig bestieg

und zu mir sagte: „Sie haben auch eine recht gebrechliche Hoftreppe."

„Ja, Ew. Majestät, sie ist sehr schlecht," erwiederte ich; „die Hofthüre ist nicht besser, und auch die Fenster sind größtentheils schon so veraltert und schlecht geworden, daß Regen, Wind und Schnee durchziehen, was mit vielen Unannehmlichkeiten und Beschwerden verbunden ist."

„Nicht gut!" entgegnete der König, „woran liegt das?"

Ueberrascht durch diese Frage antwortete ich, wie sich die Sache der Wahrheit gemäß verhielt: „An den Patronen und Gemeinen."

„Wie, an den Patronen?" sagte der König: „Ich bin hier auch Patron, dann liegt es wohl an mir mit? Das will ich nicht," fuhr er gnädig fort, „soll Alles nach Ihren Wünschen gemacht werden, die Kosten dafür will ich dies Mal allein übernehmen."

Sogleich wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um noch im Laufe des Jahres alle baulichen Uebelstände im Pfarrhause zu beseitigen.

Als der König nach einigen Wochen wieder hierher kam, war seine erste Frage: „Ist die Hoftreppe fertig?"

„Ja, Ew. Majestät."

„Denn gleich mal besehen!"

Es geschah. Der König betrachtete die Treppe und sagte lächelnd: „Ist dauerhaft und gut gemacht, wird

sobald nicht wieder einbrechen, können nun unbesorgt in den Garten gehen und da frühstücken."

„Wir haben gestern Schauspiel in Paretz gehabt" äußerte eines Tages der König bei seinem Hiersein, und in der Meinung, als sei dies wörtlich zu nehmen, fragte meine Frau, ob es von den Schauspielern der Berliner Bühne gegeben sei.

„Das nicht," erwiederte der König: „Parnemann aus Potsdam hat es gegeben, es war ein bloßes Marionettenspiel." *)

„Auch nach Falkenrehde kommt der Parnemann öfters," fuhr meine Frau fort, „und findet dann immer ein zahlreiches Publikum; neulich hat er hier ein wirkliches Schauspiel gegeben, und den Eckensteher Nante, und die Rosen des Malesherbes aufgeführt."

„So," sagte der König: „wo hatte er denn sein Theater aufgeschlagen?"

„Auf der Straße zwischen den Bäumen. Als das erste Stück gegeben war und die Umkleidung zum zweiten geschehen sollte, riß ein Windstoß den Vorhang nieder,

*) Wenn Marionetten- und Taschenspieler, herumziehende Musici, Sänger und andere dergleichen Leute bei der Anwesenheit des Königs nach Paretz kamen, wurden sie nie von ihm abgewiesen; theils wollte er dadurch den Dorfbewohnern eine Unterhaltung gewähren, theils den wandernden Künstlern selbst ein Verdienst zuwenden, da er sie für ihre schwachen Leistungen immer sehr reichlich belohnte.

worauf die überraschten, noch im Ankleiden begriffenen Spieler sich hinter die Bäume flüchteten, bis der Vorhang wieder aufgerichtet war.“

„Hat gewiß großen Applaus erregt,“ bemerkte der König: „in Paretz macht er so Etwas nicht.“

Auf dem Kirchhofe zu Falkenrehde befinden sich zwei große Leichensteine, unter deren einem ein gewesener Amtmann Kriele, und unter dem anderen der im Jahre **1775** verstorbene hiesige Ortsprediger Hollmann beerdigt liegen. Die Inschrift auf beiden ist durch die Länge der Zeit fast ganz unleserlich geworden.

Vor einem dieser Leichensteine, dem des Prediger Hollmann, stand eines Morgens der König, und versuchte, die Inschrift desselben zu lesen, da es ihm aber damit nicht gelang, so rief er den in einiger Entfernung stehenden Küster, und fragte ihn, wer unter dem Steine begraben sei?

„Der Prediger Hollmann!“ antwortete dieser.

„Nein,“ sagte der König: „hier liegt ein Amtmann Kriele.“

„Ich weiß es gewiß, Ew. Majestät,“ entgegnete der Küster, „daß dies das Grab des Prediger Hollmann ist.“

„Kann nicht sein,“ fuhr der König fort; der Küster aber blieb bei seiner Behauptung, bis der König ihn aufforderte, die Inschrift zu lesen.

Er begann: „Hier ruhen die Gebeine des Herrn H. Ch. Hollmann, weiland wohlverdienten Predigers der Gemeinde zu Falkenrehde —

„Genug, genug!" unterbrach ihn der König: „höre schon, daß Sie recht haben."

Er sprach hierauf einige Worte mit einem der anwesenden Adjutanten, welcher dann zu dem Küster trat, und ihm ein Douceur reichte.

Nach Paretz zurückgekehrt, fragte der König den Adjutanten, wie viel er dem Küster gegeben habe?

„Einen Dukaten," erhielt er zur Antwort.

„Ei!" sagte der König: „hatte ihm einen Friedrichsd'or zugedacht, das Fehlende gleich noch nachschicken."

Als der König eines Morgens hier vorgefahren und abgestiegen war, sagte er nach seiner gewöhnlichen freundlichen Begrüßung: „Habe heute meine Damen auf Entdeckungen ausgeführt, sind von Paretz über Ütz, Paaren, Saatzkorn, Cartzow u. s. w. gefahren, mußte aber wahrnehmen, daß man sich wenig zu orientiren wußte, besonders verrieth Fräulein v. N... eine große Unkunde in der Geographie."

„Ach! Ew. Majestät," antwortete das Fräulein: „davon lassen Sie uns nur schweigen."

„Glaub's wohl," sagte der König, „können nur dabei gewinnen!"

Ueberhaupt pflegte der König mit dem Fräulein

v. N.. . wegen ihrer naiven und treffenden Antworten öfters zu scherzen.

So erzählte ich einmal in Folge eines vorhergegangenen Gesprächs, daß man bei Knoblauch eine ganze Reihe von Erderhöhungen in länglicher Form wahrnehme, ohne daß man bisher habe ermitteln können, ob sie Hünengräber gewesen, oder von den Schweden als Schanzen benutzt seien.

„Die waren ja schon vor Erschaffung der Welt da," sagte der König: „nicht wahr, Fräulein v. N.. ."

„Bedaure, Ew. Majestät," entgegnete das Fräulein, „daß ich nicht dabei gewesen bin, sonst würde ich es gern verrathen."

Im Sommer des Jahres 1834 war eine unserer Cousinen und Braut des Bruders meiner Frau zum Besuche bei uns, gerade zu einer Zeit, wo auch der König uns durch seine hohe Gegenwart beglückte.

Er bemerkte sie sogleich, fragte, wer sie sei und unterhielt sich dann sehr gnädig mit ihr.

Es wurde im Garten dejeunirt, und „die Braut" besonders dazu eingeladen.

Diese saß dem Könige gegenüber an einer Stelle, wo ihr die Sonne durch die hier nicht völlig schützenden Baumzweige in's Gesicht schien.

Der König, der dies bemerkte, blickte sie lächelnd

an und sagte: „die Braut wird den Teint verderben, Platz changiren!"

Sogleich stand der Adjutant von seinem Sitze auf und Beide wechselten die Plätze.

In Ketzin wohnte die Frau eines Tagelöhners, Namens Flatow, die dem Könige schon seit den ersten Jahren seines Aufenthalts in Paretz bekannt war und viel Wohlthaten von ihm empfing.

Wegen ihrer Unbefangenheit und der Treuherzigkeit in ihren Reden und Aeußerungen, die oft in's Komische fielen, mochte der König sie wohl leiden, und unterhielt sich öfters mit ihr.

Eines Tages, als er von Paretz nach Potsdam abfahren wollte, sagte er zu den Umstehenden: „Nun, Adieu! wenn ich wiederkomme, bringe ich alle meine Kinder mit."

„Och die Russin?" fragte die Flatow, die ihm zunächst stand.

„Ja," entgegnete der König: „auch die Russin!" (die Kaiserin von Rußland).

Wie der König gesagt, so geschah es; er brachte das nächste Mal die Kaiserin mit nach Paretz, und als die Flatow sich ihm zeigte, sagte er zu derselben: „Nun, Flatow, siehst Du, da ist die Russin!"

„Wirklich!" erwiederte die Flatow, und zur Kaiserin sich wendend: „Ach, wie freu' ick mich doch, daß

ick Sie mal wieder sehe, sind denn Ihre Kinder och hier?"

„Ja wohl!" sagte die Kaiserin, und auf die Großfürstin Marie hinzeigend: „Das da ist meine älteste Tochter."

„Ih mein Gott!" rief voller Verwunderung die Flatow: „was ist det für ein großes, schmuckes Mädchen geworden, da müssen Sie sich wohl recht zu freuen!"

Sie wollte der Großfürstin das Kleid küssen, die Kaiserin ließ es aber nicht geschehen und gestattete, ihr statt des Kleides die Stirn zu küssen.

Dieser ausgezeichneten Ehre wurde noch ein ansehnliches Geschenk hinzugefügt, welches nicht minder erfreute.

Dem Könige war es angenehm und erfreulich, wenn auch Andere an den Orten und Gegenden, die er liebte, Wohlgefallen fanden und sie besuchten, und es geschah öfters, daß er fragte: „Sind Sie schon in diesem Jahre im Paretzer Garten, im Eichhölzchen, auf dem Belvedere u. s. w. gewesen?" und er schien es gern zu hören, wenn es bejahet wurde. *)

*) So war er in frühern Jahren eines Morgens nach dem Brieselang gefahren und erzählte, als er Tages darauf zu uns kam, man habe ihm dort eine schöne, große, breitgeästete Eiche gezeigt, unter welcher man auf einer Rasenbank ein behagliches Ruheplätzchen finde, wenn wir sie noch nicht gesehen, möchten wir doch auch hinfahren, sie verdiene, daß man sie besuche.

Auf Veranlassung solcher Fragen äußerte ich einmal, daß wir von dieser gnädigsten Erlaubniß um so lieber Gebrauch machten, da die nächste Umgebung von Falkenrehde dergleichen Naturgenüsse weniger darböte, nur auf dem sogenannten Eichelberge zwischen Buchow-Carpzow und Falkenrehde hätte man, nach der Mittagseite hin, eine freie, schöne Aussicht in ein weites fruchtbares Thal, welches von der Wublitz durchschnitten und auch von weidenden Heerden belebt werde; dies sei unsere Schweiz und würde am häufigsten von uns besucht.

Nicht lange darauf war er von Paretz über Knoblauch und Buchow-Carpzow nach Falkenrehde gefahren und sagte, hier angekommen, zu mir: „Bin eben in Ihrer Schweiz gewesen, ganz hübsche Gegend, aber um die Schweiz dort zu finden, muß man eine gute Einbildungskraft mitbringen."

„Die darf freilich nicht fehlen," erwiederte ich; „aber ohne Hoffnung, je das Original zu sehen, freuen wir uns doch, ein Stückchen davon in der Copie zu haben."

„Auch nicht zu verachten," entgegnete der König: „würde hier selbst dies Stückchen Schweiz öfters besuchen."

Auf einem seiner Spaziergänge durch Paretz sah der König die Ehefrau des dortigen emeritirten Küsters und Schullehrers Spilling in ihrem Garten beschäftigt, trat zu ihr hin und fragte sie, wo ihr Mann sei?

„Der sitzt in der Stube auf der Ofenbank,“ erhielt er zur Antwort.

„Warum nicht auf dem Großvaterstuhl?“

„Weil wir keinen haben.“

„Nicht gut,“ entgegnete der König: „ein alter Mann muß nicht auf der Ofenbank sitzen, sondern auf dem Großvaterstuhl.“

In's Schloß zurückgekehrt, ließ er sogleich einen Großvaterstuhl aus Potsdam kommen, und in die Wohnung des Emeritus bringen, um in seinem Alter bequemer ruhen zu können.

Bald nach der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar (11. Juni 1829) war der König in Begleitung der Prinzessin Friedrich der Niederlande, der neuvermählten Prinzessin Wilhelm, der Fürstin von Liegnitz und anderer hohen Personen nach Falkenrehde gekommen, und mit diesen, bis auf die Prinzessin Friedrich, bereits vom Wagen abgestiegen, als ich hinzu trat.

In sichtbar freudiger Stimmung empfing er mich mit den Worten: „Haben lange meine Tochter aus den Niederlanden nicht gesehen, ist jetzt zum Besuche bei mir, da steht sie, und dies — auf die Prinzessin Wilhelm hinzeigend — ist meine neue Schwiegertochter.“

Bei seiner heitern Gemüthsstimmung und der großen Anspruchslosigkeit seines Charakters besaß der König auch eine unverkennbare Liebe zu den Kindern, und gern ergriff er jede Gelegenheit, wo er ihnen Freude machen und einen Genuß bereiten konnte.

Nicht lange nach seiner Thronbesteigung ließ er eine Anzahl von mehr als 40 Knaben und Mädchen aus dem Friedrichs-Waisenhause zu Berlin, die er in Charlottenburg aus den offenen Fenstern des Schlosses mit ihren Lehrern spazieren gehen sah, nach der Orangerie einladen und bewirthete sie hier mit einem Abendbrot; und als er im Juni des Jahres 1799 bei seiner Anwesenheit in Halle auch die Bibel-Anstalt und die Franke'schen Stiftungen in Augenschein genommen, übersandte er im Juli dem Waisenhause 100 Stück Friedrichsd'or, um den Kindern zur Erinnerung an seinen Besuch einen fröhlichen Tag zu bereiten.

Wenn an den Geburtstagen des Kronprinzen, des jetzt regierenden Königs Majestät, aus den benachbarten Städten die Schulkinder mit ihrem Lehrer nach Paretz kamen, ihre Huldigungen in Liedern darzubringen, wurden sie jedesmal freundlich aufgenommen und nie ohne festliche Bewirthung entlassen.

Vor Allen aber erfreuten sich die Kinder von Paretz der wohlwollenden Liebe des Königlichen Herrn.

So oft er dort anwesend war, empfing nach jedem Mittagsmahle die auf dem Schloßplatz versammelte Ju-

gend, aus den Händen des Königs selbst und der Prinzen und Prinzessinnen, die Ueberreste der Kuchen und Früchte von der Königlichen Tafel, mitunter auch einen Labetrunk, worauf die so Erquickten sich im Wettlauf versuchten und manchen harten Thaler als Siegesdank davon trugen, auch wurden häufig militairische Uebungen durch die Prinzen mit den größeren Knaben von Paretz und aus der Umgegend angestellt, diese in zwei Partheien getheilt und in's Freie hinausgeführt, wo sie unter dem Donner einiger kleinen Kanonen gegen einander manövriren mußten, was unter den Kindern allgemeine Lust und Freude verbreitete.

Neben diesen gewöhnlichen, oft wiederkehrenden Vergnügungen war besonders ein Tag zu einem eigenen Freudenfeste für die Dorfjugend bestimmt, der Tag nämlich, an welchem sie neu gekleidet wurde, was anfangs jährlich, späterhin nur ein Jahr um's andere geschah.

Die Kinder vom fünften bis zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre versammelten sich dann in ihren neuen Anzügen bei dem Lehrer, wurden von diesem dem Könige vorgeführt, und hierauf an einer gemeinschaftlichen langen Tafel gespeiset.

Hinter den Sitzen der kleinern Kinder standen ihre Mütter, um ihnen beim Essen behülflich zu sein.

Dem Könige gewährte der Anblick der fröhlichen Kinder und ihr guter Appetit eine herzliche Freude, und

er weilte gern und theilnehmend in der Mitte der glücklichen Kleinen.

Gegen das Ende der Mahlzeit nahm er ein Glas Wein in die Hand, hielt an die Kinder, die von ihren Sitzen aufgestanden waren, eine kurze Anrede, und trank dann „auf das Wohlergehen aller guten und braven Kinder."

Diese, von denen die Größeren ein volles, die Kleinern ein halbes Glas Wein erhielten, griffen nun auch zu ihren Gläsern und stießen freudig zusammen mit den Worten: „Unser guter Wohlthäter soll leben!"

Der König nahm diesen einfachen kindlichen Toast immer dankend und wohlgefällig auf, und verließ dann die muntere Schaar, welche sich ebenfalls mit den Ueberresten nach Hause begab, und Nachmittags wieder zum Spiel, mitunter auch zum Tanz, auf dem Schloßplatze versammelte.

Bei Gelegenheit dieser Kinder-Mahlzeiten sagte der König einmal zu dem Küchenmeister Schröder: „Die Kinder haben heut ein ganz neues Gericht gehabt, schmeckte sehr gut, möcht's auch wohl mal essen."

„Neu, Ew. Majestät," erwiederte Schröder, „kann es nicht sein, denn Backobst und Klöße ist schon ein ganz altes Gericht."

„Will's glauben," entgegnete der König: „heute

aber war es neu, Sie hatten es doch eben erst gekocht, und da konnte es noch nicht alt sein."

Eines Tages stand der König nach eingenommenen Mittagsmahle vor der Thür des Schlosses, eine Tasse Kaffee trinkend. Er bemerkte in einiger Entfernung eine Frau, welche zwei Kinder, auf jedem Arme eins trug, ging zu ihr hin und erkundigte sich nach denselben.

Als er erfuhr, daß es Zwillinge wären, fragte er die Mutter, ob die Kinder wohl schon Kaffee tränken? Eine bejahende Antwort erhaltend, begab er sich wieder zurück in das Schloß, holte eine Tasse Kaffee, mit Milch und Kuchen für das kindliche Bedürfniß wohl zubereitet, redete die Kinder gar freundlich an, und fütterte sie dann, eins um das andere, mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Freude und Rührung ergriff Alle, die Zeugen davon waren, wie Er, der mächtige Herr und Gebieter vieler Millionen, sich so in Liebe zu den Kleinen herabließ und ihnen mit eigener Hand die wohlschmeckende Nahrung, auf den Armen der Mutter, darreichte, und allgemein sprach sich die Meinung aus, diese liebliche Scene müsse ein vortreffliches Süjet zu einem ansprechenden Bilde geben, wenn es durch die Hand eines Meisters ausgeführt würde.

Bei der Liebe, die er zu den Kindern hatte, verschmähte er es nicht, zuweilen auch mit ihnen zu scherzen.

Eines Tages hatte er nach hier eingenommenen Frühstücke seine hohe Begleitung, worunter sich auch die Kaiserin von Rußland befand, in die Kirche geführt, und war vor derselben wieder hinausgegangen.

Als ich bald darauf ihm nachfolgte, fand ich ihn vor dem Kirchhofe auf der Straße stehend, umgeben von sämmtlichen Schulkindern.

Sobald er mich erblickte, wandte er sich zu mir und sagte: „Die Kinder sind eben aus der Schule gekommen, habe sie auch schon examinirt, gut bestanden, habe gefragt, wie der erste und letzte Buchstab im Alphabet heißt."

Ein anderes Mal stand er vor der Thür des Pfarrhauses, als eben die Kinder in langen Zügen aus der Schule kamen, und sich, wie gewöhnlich, um ihn sammelten.

Nachdem er sich ein Weilchen mit ihnen in scherzender Weise unterhalten, machte er gegen mich die Bemerkung, daß die Schülerzahl in Falkenrehde sehr im Zunehmen begriffen sein müsse, in Paretz sei dies nicht der Fall, wie er aus den Listen der Schulkinder, die dort eingekleidet würden, ersehe.

„Die Gemeinde in Paretz ist bei weitem nicht so zahlreich," erwiederte ich, „als die hiesige Gemeinde, indeß hat die Schülerzahl bei uns in Kurzem so zugenommen, daß das Schulzimmer sie kaum noch zu fassen

vermag und die Kinder sehr eng zusammengepreßt sitzen müßten, was mancherlei Nachtheile mit sich führe. Wenn ich im Namen dieser Kinder und im Interesse der guten Sache die Bitte um Erweiterung des Schulzimmers an Seine Majestät wagen dürfte, würde ich nicht unterlassen, solche an Allerhöchstsie vertrauungsvoll zu richten."

„Freilich ein großer Uebelstand beim Unterrichte," erwiederte der König, „werde ihm abhelfen lassen."

Und so wurde denn noch in demselben Jahre die Schulstube durch einen bedeutenden Anbau über das Bedürfniß hinaus vergrößert.

Mein Söhnchen, noch nicht vier Jahr alt, aber für sein Alter schon ziemlich herangewachsen, hatte einige Male im Militairröckchen, mit Czacko, Bandelier, Patrontasche und gezogenem Säbel Schildwach gestanden, wenn der König hier ankam.

An einem regnichten Tage, wo wir sein Herkommen nicht vermutheten, kam er schon vorgefahren, ehe der Knabe in militairischer Rüstung auf dem Platze sein konnte.

Kaum vom Wagen abgestiegen, sagte er, nach der Thür hinweisend: „Meine Schildwach nicht da!"

„Wegen Dienstversäumniß in Prison, Ew. Majestät."

„Heut wohl zu entschuldigen," entgegnete der gnädige Herr: „bei dem mißlichen Wetter waren wir lange unentschlossen, ob wir fahren sollten, daher etwas überrascht gekommen."

Beim Abschiede liebkosete er dem Kinde, und sagte scherzend zu ihm: „Heut keine Schildwach gehabt, wenn ich wiederkomme, hübsch auf dem Posten sein.“

Sein liebevolles kindliches Gemüth ehrte in jedem Menschen die menschliche Würde und machte es ihm unmöglich, irgend Jemand zu beleidigen, zu kränken und wehe zu thun.

Geschah dies einmal ohne sein Wissen und Wollen, so suchte er es augenblicklich wieder gut zu machen, zu entschuldigen und auszugleichen.

Wann der König hier in der Pfarrwohnung anwesend war und sich zum Frühstücken anschickte, pflegte ich mich mit den Meinigen zurückzuziehen, und wurde dann immer von einem Adjutanten dazu eingeladen.

Diese Einladung erfolgte einmal etwas spät, nachdem der König schon ein Weilchen an der Tafel gesessen hatte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer empfing er mich mit den Worten: „Sind heute ganz vergessen, aber ohne meine Schuld, der Adjutant ein Versehen gemacht; ein für alle Mal bei mir eingeladen, könnte sonst wieder so kommen, was ich nicht möchte.“

Diese freundliche, höchst humane Anrede genügte aber dem zarten Herzen des edlen Königlichen Herrn

nicht, er wollte mir nun auch noch etwas Angenehmes sagen, und fuhr, als ich mich gesetzt hatte, eben so freundlich fort: „Schreiben fleißig und mit Erfolg für die Jugend, lese auch Ihre Bücher, Ihr „Theofrid“ insonderheit enthält viel Interessantes, bewundere, wo Sie das Alles hernehmen.“

Diesem ähnlich ist folgender Vorfall in Paretz.

Mehrere Einwohner von Ketzin hatten durch eine dort ausgebrochene Viehseuche bedeutende Verluste erlitten, und den König in einer Bittschrift um eine Allerhöchste Unterstützung gebeten.

Bald nach dem Eingange dieser Bittschrift war der König nach Paretz gekommen und hatte am Sonntage dem Gottesdienst in der Kirche beigewohnt.

Der Prediger wurde, wie gewöhnlich, zur Tafel geladen.

Als er sich dazu einstellte, trat ihm der König mit den Worten entgegen: „Haben heute wohl die Predigt auf mich gemacht?“ *)

Ueberrascht und betroffen durch diese Frage, entschuldigte sich der Prediger, daß er nicht wisse, wie Seine Majestät dies meinten.

„Ich habe neulich — fuhr der König fort — „eine

---

*) Sie hatte zum Text Galat. VI, 9 und handelte von den Freuden eines wohlthätigen Herzens.

Bittschrift mehrerer Bewohner von Ketzin um Unterstützung wegen erlittener Unfälle erhalten, und da kam es mir vor, als wollten Sie mir die Sache noch besonders aus dem Worte Gottes an's Herz legen."

„Das bedarf es bei Ew. Majestät nie," erwiederte der Prediger; „mir ist von der Abfassung und Einreichung jener Bittschrift Nichts bewußt, das Thema meiner Predigt war rein zufällig und ohne alle Nebenabsicht."

„Glaub's gern," sagte der König beruhigend; „Ihre Predigt war ganz christlich und gut, habe sie mit Theilnahme gehört, und wird auch nicht ohne Segen bleiben."

Widerstrebte es seinem edlen, menschenfreundlichen Herzen, irgend wie zu kränken und wehe zu thun, so lag es um so tiefer in der ihm eigenthümlichen Beschaffenheit seines Gemüths, Glück, Freude und Wohlsein um sich her zu verbreiten, Gutes zu thun, und darin nie zu ermüden.

Sein Leben ist überreich an Erweisungen einer solchen mildthätigen Nächstenliebe, daß es hier keiner weitläuftigen Aufzählung der mannigfaltigen Wohlthaten bedarf, welche den Gemeinden zu Paretz und Falkenrehde, im Allgemeinen und Besondern, durch die Gnade des

Königs zugeflossen sind,*) doch kann ich, im Gefühle einer nie erlöschenden Dankbarkeit, es mir nicht versagen, Einiges in Bezug hierauf aus meiner eigenen häuslichen Erfahrung mitzutheilen.

Nach einem hier eingenommenen Frühstück war der König über Ütz nach Paretz gefahren, um dort zu diniren. Seine Anwesenheit hatte uns, wie immer, hochbeglückt, und eben unterhielten wir uns darüber im traulichen Gespräche, als Nachmittags gegen vier Uhr der Leibjäger Kienast hier vorfuhr, und mir ein flüchtig in Papier eingeschlagenes, unzugebundenes Packet mit den

---

*) Als eine ausgezeichnete Wohlthat muß ich hier aber namentlich anführen, daß der König ganz auf seine Kosten den 10 Bauern und Kossathen in Paretz mit dem Jahre 1800 ihre alten Häuser, Scheunen und Ställe neu und zweckmäßiger aufbauen ließ und ihnen schon um jene Zeit den freien Besitz ihrer Grundstücke verlieh.

Dieselbe Wohlthat wurde auch den 10 Bauern und 4 Kossathen von Falkenrehde im Jahre 1810 zu Theil.

Bei der damals vorgenommenen Separation machte der König sämmtliche hiesige Ackerwirthe an Grundbesitz gleich, und ließ zur leichtern und vortheilhaftern Bewirthschaftung der bäuerlichen Güter von den 14 neu aufzuführenden Gehöften 10 derselben außerhalb des Dorfes auf der Abendseite in einer langen Reihe von Mittag nach Mitternacht, so verlegen, daß jeder der ausgebaueten 10 Bauern sein Gehöft auf seinem Ackerplan erhielt.

Diese 10 ausgebaueten Bauerhöfe werden gewöhnlich Neu-Falkenrehde genannt.

Worten überreichte: „Seine Majestät der König schickt Ihnen dies zum Andenken.“

Es bestand dies in einer aus Nesselgarn und Seide sehr schön und sauber gefertigten Tischdecke, worin die Stadt Berlin mit den Bildnissen Friedrichs **II.**, Friedrich Wilhelm **III.**, des Fürsten Blücher und des Generals von Ziethen, nebst zwei Preußischen Adlern gewirkt waren.

Am Tage darauf fragte mich der damalige würdige Hofmarschall von Maltzahn, der in dienstlichen Angelegenheiten nach Falkenrehde gekommen war: „Sie haben gestern nach dem Besuche des Königs noch eine rechte Freude gehabt; das Geschenk aus Paretz kam Ihnen gewiß ganz unerwartet?“

„Allerdings,“ gab ich zur Antwort; „es überraschte mich um so mehr, da es mir so leicht eingeschlagen, und so eiligst übergeben wurde, daß ich durchaus nichts Näheres darüber erfahren konnte.“

„Das kann ich Ihnen jetzt mittheilen,“ erwiederte der Hofmarschall von Maltzahn: „Der König erhielt die Decke als Probearbeit einer neu errichteten Fabrik; nachdem dieselbe besehen worden, und großen Beifall gefunden, sagte Seine Majestät der König aus höchsteigener Bewegung: „die werde ich nach Falkenrehde an Lehnert schicken, denke wohl, sie wird dort Freude machen,“ — schlug sie eigenhändig in das Papier ein und befahl, daß Kienast sie Ihnen sogleich überbringen solle.“

Wie hier, so lag bei allen Liebeserweisungen des hochseligen Königlichen Herrn immer nur der Wunsch und die Absicht zum Grunde, Freude zu machen und zu beglücken, und dies erreicht zu haben, war für ihn der schönste Lohn dafür.

Bei seinem, einige Zeit darauf wiederholten Besuche, war die Decke über einen Tisch ausgebreitet, und wurde von Mehrern aus seiner hohen Umgebung in Augenschein genommen.

Da sagte der König zu meiner Frau, die eben hinzugetreten kam: „Die Damen besehen Ihre Decke, finden sie sehr hübsch."

„Sie ist außerordentlich schön und sehr kostbar," erwiederte meine Frau: „und es freut mich, Ew. Majestät auch jetzt persönlich noch meinen innigsten Dank dafür bezeugen zu können."

„Mir?" fragte der König mit einigem Verwundern, als sei ihm die Sache ganz fremd und unbewußt.

„Nur Ew. Majestät kann ich dafür danken," antwortete meine Frau: „durch Ihr gnädiges Wohlwollen haben wir sie ja erhalten."

„So?" sagte lächelnd der König: „das weiß ich nicht mal."

Blos des **Dankes** wegen that der biederherzige, edelgesinnte Monarch nie etwas Gutes, er wich ihm

vielmehr aus, zumal wenn er ihm persönlich gebracht wurde, und liebte es überhaupt nicht, daß man von seinen Wohlthaten viel Aufhebens mache und davon rede; ihm genügte das Bewußtsein, Freude bereitet zu haben, und diese Freude mit den Erfreuten theilen zu können, mochte das Einzige sein, was ihm für seine Person dabei angenehm war.

Eines Tages war er ganz unvermuthet nach Falkenrehde gekommen, als meine Frau gerade von hier abwesend war.

Nach dem Frühstück trat die Fürstin von Liegnitz an einen Tisch, auf welchem ein Packet enthüllt lag, lud mich zu sich hin, und sagte mit großer Herzlichkeit:

„Ich übergebe Ihnen hier ein kleines Andenken für Ihre Frau, es ist ein Shawl; lange war ich unentschlossen, welche Farbe ich wählen sollte, und entschied mich endlich für die weiße, da Weiß zu jedem Anzuge paßt, ich will nur wünschen, den Geschmack Ihrer Frau getroffen zu haben; dies hier," fuhr sie fort, „sind ein paar Stücke Zeug zu Kleidern für Ihre lieben Kinder."

Ohne meinen Dank anzunehmen, begab sich die Fürstin alsbald zu meiner Nichte, die in einiger Entfernung stand, und überreichte ihr in eben so freundlicher Weise ein großes Umschlagetuch, das dieser sogleich umgehängt wurde, um zu sehen, wie es kleide.

Tief ergriffen und gerührt von der seltenen Huld und Freundlichkeit, mit welcher diese Liebesgaben dargebracht wurden, wollte ich dem Könige, der mit innigem Wohlgefallen der Austheilung zugesehen hatte, meinen Dank dafür aussprechen, aber Allerhöchstderselbe unterbrach mich mit den Worten: „Lassen Sie gut sein, es sind nur Kleinigkeiten, und wir freuen uns mit Ihnen."

Wie der hochherzige menschenfreundliche Herr nur aus Liebe zum Guten Gutes that, und auf seinem hohen menschlichen Standpunkte keine höheren und edleren Freuden kannte, als Andern das Leben zu verschönern und zu beglücken, so war auch die Art und Weise, wie er zu geben und wohlzuthun pflegte, so zart und rücksichtsvoll, daß das Empfangene dadurch doppelten Werth erhalten mußte und zwiefach erfreute.

Unmittelbar nach Ueberreichung einer meiner Jugendschriften an Seine Majestät, erhielt ich von Allerhöchstdemselben ein werthvolles Geschenk in Silber mit folgendem Schreiben:

„Sie empfangen hierbei ein Geschenk in Silber-Geschirr, welches ich Ihnen schon vor dem Empfange Ihrer am 18. d. M. eingesandten Schrift, für die ich Ihnen meinen Dank bezeige, zugedacht habe. Berlin, den 21. December 1834.

Friedrich Wilhelm."

Der zartfühlende Geber hatte mir eine Weihnachtsfreude bereiten wollen, und um mir diese nicht durch den Gedanken zu trüben, als sei sein Geschenk nur eine Gegengabe für die eingesandte Schrift, bemerkte er ausdrücklich, daß er sie mir schon vor dem Empfange derselben bestimmt habe.

So wußte er alles Herbe, Schroffe und Demüthigende von seinen Liebeserweisungen fern zu halten, und suchte diese gewöhnlich auch an gewisse Zeiten und Umstände zu knüpfen, wo sie besonders erfreuten und am Erwünschtesten kamen.

Unvergeßlich bleibt mir in dieser Hinsicht die hohe, fromme Freude, von welcher mein Herz erfüllt und bewegt wurde, als die Gnade des Königs mir eine schöne, kostbar gebundene Bibel verehrte, welche gerade am Vorabende des heiligen Christtages, wo die Liebe im Bunde mit der Freude ihr schönstes Fest feiert, mir zuging, und beiliegend folgende Zeilen von der Hand des beglückenden Gebers enthielt:

„Als ein Zeichen meines Wohlwollens lasse ich Ihnen die anliegende Bibel mit dem Wunsche übersenden, daß Sie sich derselben noch lange Zeit bei Ihrer treuen Berufs-Erfüllung bedienen mögen."

Berlin, den 20. December 1837.

Friedrich Wilhelm."

Edel und wohlwollend in jeder Beziehung freuete er sich nicht nur mit den Fröhlichen, sondern weinte auch mit den Weinenden.

Wo er Thränen trocknen, Seufzer stillen, Lasten erleichtern konnte, hat er sie gewiß getrocknet, gestillt und erleichtert, und wo dies nicht in seiner Macht lag, den Gebeugten und Leidenden doch jederzeit die wärmste, liebevollste Theilnahme gewidmet.

Nach einer Königlichen Verordnung sollten in allen Kirchen Gedächtnißtafeln zum ehrenden Andenken der in dem heiligen Kampfe für König und Vaterland in den Jahren **1813—1815** gebliebenen vaterländischen Streiter errichtet und solche an der Hauptwand der Kirche, frei und ohne anderweitige Umgebung, aufgestellt werden.

Dieser Verordnung gemäß hatte ich immer streng darauf gehalten, daß in der Nähe der, in hiesiger Kirche befindlichen Gedächtnißtafel von Gußeisen, weder Todtenkränze noch Todtenkronen zur Erinnerung an heimgegangene Kinder und unverheirathete junge Leute aufgehängt wurden, doch ereignete sich im Jahre **1829** ein Vorfall, der mich zu einer Ausnahme hiervon veranlaßte.

Eine alte Colonisten-Wittwe in der Gemeinde hatte nämlich aus besonderer Zuneigung einen ihrer Enkel von Auswärts zu sich genommen, mit dem umzugehen und sich mit ihm zu beschäftigen, ihr zum Bedürfniß geworden war.

Sie lehrte ihn lesen und beten, übte mit ihm kleine Verse und Liederchen ein, erzählte ihm biblische Geschichten u. s. w. und hatte immer eine innige Freude, wenn das Kind ihr aufmerksam zuhörte, leicht auffaßte, mit ihr betete, und ihre mütterlichen Lehren willig zu Herzen nahm.

Dies trauliche Beisammensein währte jedoch nur kurze Zeit, denn schon im kaum vollendeten siebenten Lebensjahre starb der Knabe, und die alte gebeugte Mutter weinte ihm bittere Thränen in die Gruft nach.

Sie ließ nach ländlicher Sitte eine reich mit Bändern verzierte Todtenkrone anfertigen und begehrte, solche neben ihrem Sitze in der Kirche, dicht bei der Gedächtnißtafel, aufzuhängen, weil sie sonst, wie sie hoch betheuerte, keine Ruhe und keine Andacht in der Kirche mehr haben könne.

Um sie in ihrem großen Leide nicht noch trostloser zu machen, gestattete ich einstweilen das Aufhängen der Todtenkrone an der gewünschten Stelle, verpflichtete sie aber zugleich, dieselbe alsbald wieder fortzunehmen, wenn des Königs Majestät sein Mißfallen darüber bezeugen sollte.

Hier kam nun Alles auf die Königliche Entscheidung an, die auch bald erfolgte und günstig ausfiel.

Als nämlich der König nicht lange darauf die Kirche besuchte und die Todtenkrone neben der Gedächtnißtafel erblickte, fragte er befremdend, wie die dahin käme?

Ich erzählte nun umständlich den ganzen Hergang der Sache, und wie ich nur auf die wiederholte Betheuerung der alten Großmutter, „sie werde keine Ruhe und keine Andacht in der Kirche mehr haben, wenn sie nicht neben der Todtenkrone ihres lieben Enkels sitzen könne," das Aufhängen derselben an jener Stelle zugelassen hätte, jedoch nur unter der Bedingung, daß dieselbe sogleich wieder fortgenommen werden müsse, wenn Seine Majestät sich mißfällig darüber äußern möchten.

Nach einigem Bedenken sagte der König aus wahrhaft frommer, menschenfreundlicher Theilnahme: „Sollte eigentlich wohl nicht sein, indeß unter diesen Umständen mal eine Ausnahme machen, der Frau ihre Ruhe und Andacht nicht nehmen."

Die Todtenkrone blieb hängen, und die Ruhe und Andacht des, nach Trost und kirchlicher Erbauung verlangenden Herzens, unangefochten.

Eines Tages äußerte der König hier auf dem Kirchhofe gegen mich: „die Sterblichkeit im Orte müsse sehr gering sein, da er nur ein frisches Grab bemerke, und fragte, wer dort begraben sei."

„Die Ehefrau des hiesigen Küsters und Schullehrers, Ew. Majestät."

„Noch eine junge Frau?"

„Sie starb in einem Alter von 36 Jahren in Folge der Entbindung, nach einem neunwöchentlichen Kranken-

lager am Zehrfieber; der Gatte und die vier unerzogenen Kinder haben durch ihr Hinscheiden einen empfindlichen Verlust erlitten, auch das neugeborne fünfte Kind lebt noch, und mußte einer Wartefrau in der Gemeinde übergeben werden."

Der König erwiederte hierauf Nichts, und verließ den Kirchhof.

Nachmittags erschien ein Königlicher Reitknecht und überbrachte dem trauernden Wittwer 50 Thaler Geschenk Seiner Majestät des Königs zur Aushülfe in der Noth.

Während die Kinder mit freudeglänzenden Augen die neuen blanken Thalerstücke musterten, weinte der gerührte Vater eine Thräne des Dankes dem erhabenen Wohlthäter, der sich ihm jetzt so gnädig erwiesen hatte.

Sein tiefes Mitgefühl für fremdes Leid und fremden Schmerz gab sich oft auf die zarteste und rührendste Weise zu erkennen.

Wider alles Erwarten kam er eines Tages zur Herbstzeit hier langsam angefahren, und hatte in einiger Entfernung vom Hause halten lassen.

Als ich mich dem Wagen näherte, war der König für seine Allerhöchste Person schon abgestiegen, trat mir entgegen und sagte: „Wie ich gehört, soll Ihre Frau krank sein, doch nicht bedenklich?"

„Nein, Ew. Majestät", erwiederte ich: „wie es scheint, wird es nur ein gewöhnliches Fieber sein."

„Dann stören wir also nicht," sagte der König, „und können wohl eintreten?"

In der Pfingstwoche des Jahres darauf nahm der König hier wieder ein Frühstück ein.

„Sie haben," sagte er zu meiner Frau über Tafel, „längere Zeit das Fieber gehabt, habe mich auch damit plagen müssen, und trinke nun des Morgens einen Wermuthwein, soll gegen das Fieber schützen, können nur mit mir trinken."

Außer einigem andern Obste wurde auch eine schöne große Pfirsich herumpräsentirt, aber von keinem der Tischgenossen angenommen. Als auch meine Frau dieselbe dankend ablehnte, sagte die Fürstin von Liegnitz mit der ihr eignen Freundlichkeit: „Nehmen Sie nur die Pfirsich, der König hat sie Ihnen mitgebracht."

„Ja," fiel der König ein: „hatte sie für Sie bestimmt, ist jetzt noch sehr rar, können Sie mal essen, wenn Sie Appetit darauf haben."

Bei seinem Abschiede ließ er ihr noch von seinem Fieberwein zustellen, und so oft er seitdem hier frühstückte, mußte sie auch mit ihm von diesem Wein trinken.

In der Osterwoche des Jahres 1830 hatte ich meinen einzigen Sohn, die Freude und Hoffnung meiner Tage, in dem frühen Alter von vier Jahren durch den Tod verloren, und ihm mit schwerem Herzen sein kühles

Erdenbettchen neben der Schlummerstätte meiner erstgebornen Tochter, die schon früher abgeschieden war, bereiten lassen.

Da der hiesige Kirchhof von dem Pfarrgarten hinter und neben dem Hause nur durch eine lebende Hecke geschieden ist, so sind die Gräber meiner entschlafenen Kinder mit dem Garten in Verbindung gebracht, und bilden mit ihrem Immergrün, umgeben von Blumenbeeten, Sträuchern und umschattenden Bäumen eine freundliche Stätte, die der ernsten Betrachtung wohlthuend zusagt, und das Gemüth, das sich zur Stille sammelt, mit hohem Frieden erfüllt.

Seit dem Tode meines Söhnchens weilte der unvergeßliche liebe Herr öfters und gern hier, entweder allein oder an der Seite der sanften und liebenswürdigen Frau Fürstin von Liegnitz, die mit der Gemüthsstimmung ihres Königlichen Gemahls auf das Innigste vertraut war, und ihm die größte Aufmerksamkeit widmete. *)

*) Ich erinnere mich einer kleinen häuslichen Scene aus Paretz, die ich hier nicht unerwähnt lassen will.

Der König hatte mit seiner Gemahlin, der Fürstin von Liegnitz, im Gartensaale, wenn ich nicht irre, Schach gespielt, stand nach Beendigung der Partie auf, und schlug der Fürstin einen Spaziergang vor. Sogleich eilte diese hinweg, holte des Königs Mütze und Stock, setzte ihm jene unter freundlichem Liebkosen auf das Haupt, gab ihm den Stock in die Hand, bot ihm den Arm und wandelte dann einsam mit ihm in's Freie hinaus. — Ein Bild

Nicht unbekannt mit dem harten Verhängniß, das uns betroffen, war der edelherzige König bei seiner nächsten Anwesenheit in Paretz auch nach Falkenrehde gekommen, uns sein Allerhöchstes Beileid zu bezeugen: „Sie haben," sagte er sichtbar bewegt, „einen harten Verlust erlitten, bedaure herzlich, war ein liebes Kind, hatte auch meine Freude daran, werden Trost bedürfen, den kann, wie Sie wissen, nur die Religion geben."

Die Religion war das Kleinod seines Herzens, der Boden, in welchem sein ganzes Leben wurzelte. Er hatte ihre allbelebende Kraft und Wirksamkeit aus eigener Erfahrung kennen gelernt, und wünschte Nichts sehnlicher, als daß recht Viele seiner christlichen Mitbrüder sie in gleichem Maaße auch an ihren Herzen erfahren möchten.

Darum nahm er an Allem, was darauf Bezug hatte, den lebhaftesten Antheil und freuete sich, wenn er die Religion in ihrer erhabenen Würde anerkannt und geehrt, und den Abgefallenen und Verirrten wieder gewonnen und zurecht geführt sah.

---

ehelicher Eintracht und Liebe, wie es im häuslichen Leben des Königs unzählige Mal vorgekommen sein mag, nur daß es selten bekannt geworden ist.

Auch folgender Vorfall, den ich dem frommen, gottesfürchtigen Herrn mitzutheilen, besondere Veranlassung hatte, kann davon Beweis und Zeugniß geben.

Ein Büdner in meiner Gemeinde, welcher sich wenig oder gar nicht zur Kirche gehalten, und seit Jahren nicht mit der Gemeinde communicirt hatte, wurde plötzlich, in Folge eines Schlagflusses, krank und bettlägerig.

Ich besuchte ihn mit dem Arzte, und es ergab sich nach sorgfältiger Prüfung seines Zustandes, daß derselbe ohne Gefahr, und alle Hoffnung zu einer baldigen Wiederherstellung vorhanden sei.

Der Kranke dagegen bildete sich ein, er müsse sterben, und da die Seinigen dieselbe Einbildung mit ihm theilten, so überließen sie sich einer Trostlosigkeit, die sie gegen alle vernünftige Vorstellungen taub und unempfindlich machte.

So oft ich in das Haus kam, vernahm ich ein Jammern und Wehklagen, als sei der gefürchtete Augenblick bereits eingetreten, und der Kranke schon dem Tode anheim gefallen.

Wahrscheinlich aus Furcht vor dem vermeintlich nahen Tode, verbunden mit einer innern Unruhe, sich so lange von Christo und seiner Kirche fern gehalten zu haben, begehrte er eines Tages das heilige Abendmahl zu empfangen.

Unter andern Umständen würde ich ihm dasselbe sogleich gereicht haben, hier aber glaubte ich besser zu thun, damit noch Anstand zu nehmen.

„Wie?“ fragte der König: „Sie wollten ihm das Abendmahl nicht reichen?“

„Vorläufig wenigstens nicht, Ew. Majestät.“

„Aber warum nicht? er verlangte es doch zu seiner Beruhigung.“

„Eine augenblickliche Beruhigung konnte hier wenig fruchten; ich wünschte vielmehr mit der leiblichen Cur auch eine geistige zu verbinden, und den Mann, der die Kirche und ihre Anordnungen bisher fast gänzlich vernachlässigt hatte, für dieselbe wiederum bleibend zu gewinnen.“

„Das wäre freilich besser gewesen,“ bemerkte der König: „aber wie dies erreichen?“

Zuvörderst führte ich ihn in sein voriges Leben zurück, und stellte ihm dann vor, wie weit erhebender und erbaulicher es für ihn sein müsse, nach so langen Jahren einmal wieder öffentlich mit der Gemeinde dem Tisch des Herrn zu nahen, sein heiliges Mahl zu genießen, und ihm von Neuem an geweihter Stätte Liebe und Treue zu geloben, dies würde zugleich auch der beste und würdigste Dank sein, den er nach wieder erlangter Gesundheit Gott, seinem himmlischen Wohlthäter, darbringen könne.

„Der Rath war ganz gut und christlich,“ sagte der König: „was meinte er dazu?“

Er schien geneigt, darauf einzugehen, nur beunruhigte ihn immer noch der Gedanke, daß er wohl schwerlich wieder aufkommen würde.

Diesen beunruhigenden Gedanken zu beseitigen, suchte ich ihn vom Gegentheil zu überzeugen, indem ich ihm feierlich versicherte, wie nach meines und des Arztes Dafürhalten, seine Krankheit durchaus keine Besorgniß errege, widrigenfalls ich ihm das heilige Abendmahl keinen Augenblick vorenthalten würde, nur müsse er sich in Gott beruhigen, nicht zweifeln, sondern hoffen und vertrauen, und Gott werde ihm dann auch die Gnade verleihen, in Kurzem mit der Gemeinde communiciren zu können.

„Nun?" fragte der König mit gespannter Erwartung: „kam es denn noch wirklich dazu?"

„Ja, Ew. Majestät," erwiederte ich: „der Kranke hatte sich nach und nach beruhigt und wieder Hoffnung gefaßt, seine Besserung nahm nun auch sichtbar zu, und nach vier Wochen erschien er mit der Gemeinde im Gotteshause zur Feier des heiligen Abendmahls."

„Mußte für Sie sehr erfreulich sein," äußerte der König; „aber der Kranke konnte auch leicht sterben, ohne die Tröstungen der Religion empfangen zu haben, wie dann?"

Um in diesem Falle Nichts zu verabsäumen und zu verschulden, hatte ich fortwährend den Zustand des Kranken beobachtet, und dafür Sorge getragen, ihm das Abendmahl sogleich reichen zu können, wenn irgend eine Gefahr eintrete, oder er selbst ein fortgesetztes Verlangen darnach bewiesen hätte.

Noch späterhin fragte der König mehrmals nach dem religiösen und kirchlichen Leben dieses Mannes, und es war ihm stets angenehm zu hören, daß seine Herstellung leiblich und geistig ohne Rückfall geblieben sei.

Die Kirche galt ihm für eine ehrwürdige heilsame Anstalt zur Bewahrung und Fortpflanzung des religiösen Glaubens und Lebens, die der Christ nicht entbehren könne, wenn er seiner himmlischen Berufung in Christo folgen und würdiglich wandeln solle.

Daher war er selbst nicht nur ein gewissenhafter und fleißiger Kirchengänger, sondern suchte der Kirche auch bei Andern Liebe und Achtung zu verschaffen, und ihre Wirksamkeit zu unterstützen.

Nichts betrübte ihn mehr, als sie vernachlässigt oder gar verachtet zu sehen, zumal wenn dies aus einer übertriebenen Anhänglichkeit an das Irdische geschah, was er nie entschuldigen wollte.

Am zweiten Trinitatis-Sonntage des Jahres 1826 hatte er auf dem Belvedere gefrühstückt und wollte von hier gegen 11 Uhr nach Falkenrehde fahren, um dem hiesigen Gottesdienste beizuwohnen.

Unmittelbar an der Straße, die er passiren mußte, war eine Menge Frauen und Mädchen mit Flachswieten beschäftigt, und Niemand ahnte, daß er des Weges kommen werde.

Als man indeß auf dem Amte in Erfahrung gebracht,

daß der König im Anzuge sei, ließ man schleunigst sämmtliche Flachswieterinnen zur Rückkehr vom Felde antreiben, die in möglichster Eile nun ihre Schürzen, Jacken, Kober u. s. w. zusammenrafften und dem Könige zuvorzukommen suchten; dieser aber holte sie ein, fuhr hinterher und rückte mit ihnen zugleich in das Dorf ein.

Es war jetzt **11** Uhr und der Gottesdienst begann; da aber Viele auf dem Felde und sonst in ihrer Wirthschaft beschäftigt waren, so hatten sich auch verhältnißmäßig nur Wenige in der Kirche eingefunden, grade wie im Evangelio, das zur Betrachtung vorlag, wo auch die Geladenen aus bloß irdischen Rücksichten beim Abendmahle nicht erschienen waren.

Nach beendigtem Gottesdienste bezeugte mir der König seine Zufriedenheit mit der gehaltenen Predigt, äußerte aber zugleich auch sehr mißfällig, daß nur so Wenige aus der Gemeinde anwesend gewesen, die Mehrsten aber durch Feldarbeit, wie er selbst gesehen, sich dem Besuche der Kirche entzogen hätten.

Einer der Umstehenden, ein angesehenes Mitglied der Gemeinde, wollte dies mit der Dringlichkeit der ländlichen Geschäfte entschuldigen, die gerade jetzt so überhäuft wären, aber der König wies dies zurück und sagte:

„Ist mit Nichts zu entschuldigen; der Sonntag ist kein Werkeltag, und wer sechs Tage gearbeitet und mit dem Irrdischen verkehrt hat, kann wohl am siebenten eine Stunde dem Besuch der Kirche widmen und Gott

dienen. An Zeit dazu kann und wird es nie fehlen, wenn man sie nur sich selbst nehmen und geben will."

Diese Aeußerung kam ganz aus dem frommen Gemüthe und der eigenen Erfahrung des Königs, der wie vielfältig und verschiedenartig er auch beschäftigt sein mochte, doch immer die nöthige Zeit zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes zu finden wußte, und ungern dabei fehlte.

An einem Sonntags-Morgen (im Jahre 1816) war er nach Paretz gekommen, und wollte sich sogleich in die Kirche begeben, als er erfuhr, daß der Gottesdienst schon vor einer halben Stunde begonnen habe.

Da er sonntäglich der allgemeinen Gottesverehrung beizuwohnen pflegte, so war es ihm um so empfindlicher, sich gerade in Paretz der kirchlichen Erbauung beraubt zu sehen; er ließ dem Prediger sein Mißfallen hierüber zu erkennen geben und ihm andeuten, künftig den Gottesdienst nicht früher als sonst gewöhnlich anzufangen.

Auf die Erklärung des alten würdigen Löseke, daß er von der Ankunft Seiner Majestät in Paretz an diesem Sonntage durchaus Nichts gewußt habe, und nur wegen einer zahlreichen Communion den Gottesdienst etwas früher habe ansetzen müssen, befahl der König, der diese Erklärung gnädig aufnahm, daß dem Geistlichen jedes-

mal vorher Anzeige gemacht werden solle, wann er an einem Sonntage zur Zeit des Gottesdienstes nach Paretz kommen würde, weil er denselben nicht zu verabsäumen wünsche, aber auch nicht wolle auf sich warten lassen.

Und nicht aus bloßer Gewohnheit, oder mit Dienst vor Augen, den Menschen zu gefallen, fand er sich im Gotteshause ein, sondern mit reinem, unverfälschtem Herzen und in ungeheuchelter Andacht und Demuth, wie es vor Gott gilt und ihm angenehm ist.

In dieser frommen, wahrhaft christlichen Gesinnung und Stimmung hat man ihn in jeder öffentlichen Christen-Versammlung, an welcher er Theil nahm, gesehen, und seine Gegenwart hob und erbauete Alle, die mit ihm anbetend im Heiligthum des Herrn erschienen waren.

Als er am 16. Juli 1814 auf seiner Rückkehr aus Frankreich, in der Grindelgemeinde des Berner Oberthals dem kirchlichen Gottesdienste beiwohnte, war der Eindruck, den er durch seine fromme, andächtige Theilnahme, und seine ehrfurchtsvolle Demüthigung vor dem Herrn der Heerschaaren auf die Gemüther der Gläubigen machte, so ergreifend und nachhaltig, daß die Gemeinde, zur Erinnerung an diesen feierlichen Gottesdienst, noch im Pfarrhause zu Grindelwald das Gesangbuch, dessen sich der gottesfürchtige Herr dabei bedient hatte, aufbewahrt und darein folgende schöne Worte geschrieben hat:

„Der im verborg'nen Thal mit Hirten Gott gelobt,
Des frommen Königs Herz ist edel und erprobt,
Wohl Ihm, der nicht zu stolz, nicht eitel und vermessen,
Mit Menschen Mensch zu sein, auf hohem Thron vergessen;
Ihn ehret alles Volk mit doppeltem Vertrauen,
Es glaubt in seinem Wink den Wink des Herrn zu schauen."

Viel schöne festliche Tage hatte uns der Besuch eines so frommen und edlen Königs seit dem Jahre 1820 in unserer Häuslichkeit bereitet, und freudigen Herzens hofften wir, daß dies noch oftmals geschehen würde.

Doch diese Hoffnung verwandelte sich im Jahre 1839 in eine bange Ahnung, daß sein diesmaliger herbstlicher Besuch in Paretz und Falkenrehde wohl leicht sein letzter sein könnte.

Wir fanden ihn da nicht so heiter und gesprächig, wie sonst, doch ungemein herzlich, milde und leutselig, auch hielt er sich mehr einsam und zurückgezogen an solchen Stellen, wo er früher gern geweilt hatte.

Vielleicht mochte schon damals ein dunkles Vorgefühl seine Seele beschäftigt haben, als werde er sein liebes Paretz mit allen daran geknüpften, theuern Erinnerungen nun auf immer verlassen müssen.

Seine treuesten und bewährtesten Diener, zuletzt (im September 1839) sein alter biederer Kämmerier

Timm, waren zu seiner großen Betrübniß bereits heimgegangen, und dieser Heimgang, verbunden mit einer immer mehr fühlbaren Abnahme seiner körperlichen Kräfte, ließen ihn leicht den Gedanken auffassen, daß auch sein Ziel nicht mehr fern sein werde.

Als daher der Bischof Eylert am Krönungs- und Ordensfeste im Januar 1840 über die Bedeutsamkeit des Jahres 40 in den Jahrbüchern der Geschichte des Preußischen Regentenhauses gesprochen, und dabei auf den Regierungsantritt des großen Churfürsten und Friedrichs des Großen in den Jahren 1640 und 1740 hingewiesen hatte, äußerte er gegen den Redner mit der größesten Ruhe: „Sie werden sehen, eben so wird es diesmal wieder kommen mit dem Jahre 40!" *)

Und so kam es, viel zu früh für unsere Wünsche und Hoffnungen!

Das nächste heitere Pfingstfest, an welchem er in jedem Jahre zum ersten Male nach Paretz zu gehen pflegte, wurde für ihn der Eingang in ein höheres, vollkommneres Leben — durch einen sanften, seligen Tod, der ihn der Erde entrückte, und sein treues Volk in eine tiefe, wehmüthige Trauer versenkte.

Er wandelt nun nicht mehr unter uns, und gehört

*) S. Eylert's Charakterzüge und historische Fragmente ꝛc. I. Theil. S. 287.

zu den Abgeschiedenen, aber sein Gedächtniß wird fortleben in unsern dankbaren Herzen, als das Gedächtniß eines frommen, gerechten, weisen, milden und gütigen Königs, der seinem Volke nicht nur Beherrscher, sondern auch ein liebevoller Vater war.

Damit aber dies sein Gedächtniß unter uns fortwährend im Segen bleibe, wollen wir ihm nachstreben in allen den Tugenden, die sein Leben schmückten, und wie er Treue und Glauben halten, bis auch wir den Kampf des Lebens ausgekämpft und die Palme des ewigen Friedens errungen haben!

Druck von Albert Arndt in Potsdam.

Potsdam, 1845.
Horvath'sche Buchhandlung
(Otto Janke).

Druck von Albert Arndt in Potsdam.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehnert, Johann Heinrich

Das Leben Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen in Paretz nach eigener Anschauung und Erfahrung dargestellt

Potsdam 1845

Bor. 233-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014596-5